

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 3
37. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
19. Januar 1929

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. In Bezugs durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Sabler, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Altkönigsweg Part 2.
Telefon: Am Altkönigsweg 62 46.

Geldanzeigen werden nach Satz berechnet. Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Preissenkung als Abwehrwaffe.

Die Unternehmer haben bisher jede Lohnerhöhung mit einer Erhöhung der Verkaufspreise beantwortet. Dabei begnügten sie sich nicht damit, die Preise um den Betrag zu erhöhen, der sich durch die Lohnsteigerung ergibt, sondern es erfolgte noch ein weit höherer Extraaufschlag. Wir erinnern an die Mitteilung eines Unternehmerverbandes der Holzindustrie, daß die Verkaufspreise trotz der 10prozentigen Lohnerhöhung nur um 7 Prozent erhöht worden seien. Der Unternehmerverband wollte damit sagen, daß die Lohnerhöhung nicht reflexlos auf die Verbraucher abgewälzt worden sei, sondern ein Teil davon trage der Fabrikant. Aber diese Rechnung stimmt nicht. Die Produktionskosten bestehen ja nicht allein aus Löhnen, diese sind nur ein Teil davon. In der Holzindustrie beträgt der Lohnanteil im Durchschnitt höchstens 25 Prozent; in den anderen Industrien ist das Verhältnis so ähnlich. Wenn der Lohn z. B. um 8 Prozent erhöht wird, so bedingt das bestenfalls eine Preiserhöhung von 2 Prozent. Die Unternehmer geben sich mit so kleinen Preissteigerungen nicht ab; sie arbeiten am liebsten mit runden Zahlen, also 10, mindestens aber 5 Prozent.

Wohin diese „Wirtschaftspolitik“ führt, sehen wir jetzt besonders deutlich: Trotz aller Lohnerhöhungen ist die Kaufkraft der breiten Massen heute schwächer als vor einem Jahre. Den Schaden davon haben die Arbeiter nicht allein, sondern auch die Unternehmer, wie die schlechte Beschäftigung vieler Betriebe beweist. Wenn nicht alles krügt, kommen die Unternehmer jetzt endlich zu der Erkenntnis, daß es mit den Preissteigerungen so nicht weitergehen kann. Die „Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung“, das Organ der Industrie- und Handelskammern an der Ruhr, veröffentlichte in ihrer ersten Nummer von diesem Jahre einen Artikel, der geradezu eine Sensation ist. Die Ausführungen sind so wichtig und lehrreich, daß sie hier ausführlich wiedergegeben werden müssen. Die „Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung“ schreibt:

„Vermehrung und Verbilligung der Produktion waren die Grundpfeiler des wachsenden Wohlstandes vor dem Kriege. Je mehr wir produzierten, um so billiger wurde die Produktionseinheit, je billiger die Ware, um so größer der Absatz, je größer der Absatz, um so mehr konnten wir produzieren... Was nützen alle schönen Theorien, wenn in Wirklichkeit der entgegengekehrte Weg eingeschlagen wird: Statt mehr zu produzieren, die Produktion einschränken, statt sie zu verbilligen, sie verteuern, statt den Absatzmarkt durch Preissenkung zu erweitern, ihn durch erhöhte Preise immer mehr einengen.“

Gegen diese verkehrte Wirtschaftspolitik müsse sich die Privatwirtschaft mit verstärkter Aktivität wenden. Wieder wie vor dem Kriege müsse es heißen: „Vermehrung der Produktion und Senkung der Preise.“ Der landläufigen Meinung, daß dies infolge der Verhältnisse nicht möglich sei, wird folgendes positive Programm entgegengesetzt:

„Die Privatwirtschaft darf und kann sich nicht den Gang ihrer Entwicklung von außen aufzwingen lassen. Mit stolzer Genugtuung weisen die Gewerkschaften in ihren Berichten darauf hin, daß sie in den letzten Jahren durch ihre ständige Aktivität Lohnerhöhungen von mehr als 5 Milliarden Mark durchgesetzt haben. Kein Zweifel, daß ein Teil dieser Lohnerhöhungen durchaus berechtigt, denn die Löhne waren nach der Stabilisierung der Währung zu weit zurückgefallen... Ein einziger Fall ist bekannt, daß die Wirtschaft der Aktivität der Gewerkschaften eine eigene zielbewusste, wirtschaftliche Aktivität entgegenstellt, daß sie eine Lohnforderung sofort mit einer Senkung ihrer Preise beantwortet habe. Was ist denn das Hauptargument der Gewerkschaften? Das steigende

Preisniveau! Das Argument wird nicht durch Ministerreden über die Notwendigkeit der Preissenkung, sondern nur durch die Kraft des eigenen Entschlusses der Wirtschaft beseitigt werden. Wenn Lohnerhöhungen im Einzelfall zu tatsächlichen Verlusten führen, dann ist es besser, die Verluste freiwillig durch Senkung der Preise zu tragen, wodurch die Absatzmöglichkeiten erweitert werden, als unfreiwillig mit nachfolgender Preiserhöhung, d. h. Absatzverminderung. Die Gefahr, daß trotzdem der Reichsarbeitsminister die Löhne erhöhen werde, ist um so geringer, je konsequenter und großzügiger der Weg der Preissenkung beschritten wird. Um so mehr wird auch die Privatwirtschaft auf einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen rechnen können: die öffentliche Meinung, die sofort erkennen wird, daß eine Preissenkung ganz anders der Allgemeinheit zu nutzen geeignet ist als eine Lohnerhöhung für die eine oder andere Arbeitergruppe. Auf die Bedeutung von Preis-senkungen für die allgemeine Lebenshaltung, die Steigerung der Realeinkommen aller Bevölkerungsschichten, die Erschwerung der Einfuhr und Förderung der Ausfuhr und den Druck, den wir durch billige Preise indirekt auf die Reparationsfrage auszuüben vermögen, sei nur durch diese Stichworte hingewiesen...“

Eine aktive Lohn- und Preispolitik dieser Art steht allerdings eins in viel höherem Maße voraus, als dies in den letzten Jahren im allgemeinen in der Privatwirtschaft der Fall war: die Bereitschaft, den Willen und die Entschlußkraft, auch ohne die Möglichkeit sofortigen Preisausgleiches erhöhtes Risiko tragen und zeitweise Verluste und Opfer zu übernehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß einzelne Unternehmen dabei zugrunde gehen... Bei aller Wertschätzung der wirtschaftlich gesunden und brauchbaren Seiten der Kartelle, Syndikate, Verbände, Preisvereinbarungen, Konventionen usw. steckt in diesen Bindungen doch zugleich der Gedanke der Versicherung auf Gegenseitigkeit, der in Zeiten außergewöhnlicher Notstände zum Durchhalten lebenswichtiger Glieder begrüßt, als Dauererscheinung aber zu einer Verweichlichung und Verminderung der persönlichen Initiative führen muß. Es wird aus den verschiedensten Gründen Zeit, daß die Privatwirtschaft versucht, diese Krücken nach und nach abzuwerfen, und sich das Einzelunternehmen wieder auf eigene Füße stellt. Die Reinigungs-krisis der Jahre 1924 und 1925 hat noch nicht allen Schlamm beseitigt. Eine weitere Auslese wird folgen. Sie wird von den gesunden und lebenswerten Kräften um so besser überwunden werden, je eher sie kommt und je schärfer sie bewußt herbeigeführt wird.“

Die „Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung“ schlägt also nicht mehr und nicht weniger vor, als Lohnforderungen mit einem Preisabbau zu beantworten. Das sei der Weg, auf dem die ganze Wirtschaft vorwärts-komme. Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß wir diesen Vorschlag begrüßen. Zweifelhaft ist nur, ob die Mehrzahl der Unternehmer ihn befolgen wird. Ihre bisherige „Wirtschaftspolitik“ war bequemer und fast völlig risikolos. Aber so geht es nicht weiter, das muß auch der rückständigste Unternehmer einsehen. Manchem wird dies schwerfallen, denn er sieht seine Unternehmer-existenz schwinden. Wir trauern ihnen keine Träne nach. An dieser Stelle ist wiederholt ausgesprochen worden, daß es viel zuviel Unternehmer gibt. Sehr erfreulich sind auch die Angriffe der Unternehmerrzeitung auf die Kartelle, Syndikate und sonstige Preisverbände. Was sie über diese sagt, ist nur zu wahr.

Wenn die Ausführungen der „Ruhr- und Rhein-Wirtschaftszeitung“ von den Unternehmern beachtet

werden und danach gehandelt wird, dann sieht die Zukunft der deutschen Wirtschaft schon etwas freundlicher aus. „Wenn es der Privatwirtschaft nicht gelingt“, so schreibt die Unternehmerrzeitung zum Schluß, „ihre Wirtschaftspolitik den Anforderungen der modernen Zeit anzupassen, wird die Entwicklung über sie hinweggehen. Leben ist Kampf, ihn aufzunehmen und durchzuführen, ist Leben und Fortschritt.“ Das ist auch die Lösung der Arbeiterfrage. Und sie wird alles tun, was in ihren Kräften steht, um die Unternehmer zu einer Änderung ihrer heutigen Wirtschaftspolitik zu zwingen. In ihrem und im Interesse des ganzen Volkes.

Ostpreußen und die Reichshilfe.

Seit einigen Jahren, und in letzter Zeit besonders lebhaft und immer dringlicher, verlangt die ostpreussische Wirtschaft nach Reichs- und Staatshilfe. Die Provinz Ostpreußen hat nach dem Kriege einen Flächeninhalt von 3 854 588 Hektar mit 2 256 349 Einwohnern. Damit ist sie räumlich rund zweieinhalbmal so groß wie der Freistaat Sachsen und fast doppelt so groß wie der Freistaat Württemberg, sie bleibt aber mit ihrer Einwohnerzahl erheblich hinter diesen Staaten zurück. Es ist allgemein bekannt, daß einzelne Wirtschaftszweige der Provinz Ostpreußen durch ihre Trennung vom Reich und durch Verlust des wirtschaftlichen Hinterlandes schwer getroffen sind. Das Geschrei darüber ist in vielen Fällen aber entschieden größer, als notwendig ist, und hat zu einer Subventionswirtschaft geführt, die sich allmählich zu einem Standaal auswachsen scheint. Voran die Landwirtschaft. Es geht das schlagende Wort, wenn wir nichts aus der Zeit der Monarchie in die Republik hinübergerettet haben, eins ist doch hinübergerettet worden: das ist die Not der Landwirtschaft. Gewiß ist die Landwirtschaft Ostpreußens nicht nur für die Provinz, sondern auch für das Reich von großer Bedeutung. Ist sie doch imstande, noch etwa 3 Millionen Menschen mehr zu ernähren, als die Einwohnerschaft Ostpreußens beträgt.

Die Hilfe des Staates für die Landwirtschaft ist nicht neu. Allein für die Förderung der Landwirtschaft in Ostpreußen hat der preussische Staat im Jahre 1913 716 313 M. ausgegeben. Wieweit die jetzt erhobenen Klagen berechtigt sind, wollen wir hier nicht untersuchen. Es ist bei fast gänzlichem Fehlen einer geordneten Buchführung in dem größten Teil der landwirtschaftlichen Betriebe unmöglich, einen Verlust oder Gewinn einwandfrei nachzuweisen.

Uns interessiert bei der Betrachtung der Dinge auch mehr die Verhältnisse in der Industrie im allgemeinen und die in der Holzindustrie im besonderen. Es ist unbestritten, daß die Holzindustrie und im besonderen die sehr ausgedehnte Sägewerksindustrie das Rückgrat des ostpreussischen Wirtschaftslebens bildet.

Innerhalb der Sägewerksindustrie gibt es zwei Interessengruppen, die in Nord- und die in Südoostpreußen. Die im nördlichen Ostpreußen gelegenen Sägewerke sind fast ausschließlich auf die Einfuhr von Rundholz aus Rußland und Polen angewiesen. Diese Einfuhrquelle ist jetzt vollkommen verstopft.

Als Reich und Staat die erste größere Hilfe nach dem Kriege im Jahre 1928 gewährten, entfiel davon auf die Sägewerke und Ziegeleien 1 Million Mark. Außerdem wurde nur für den Regierungsbezirk Allenstein ein Betrag von 500 000 M. als sogenannter Mittelstandskredit gewährt. Wieviel von dieser 1 Million Mark an die Sägewerksindustrie in Südoostpreußen geflossen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Betrag kann aber nicht gering gewesen sein, denn die Sägewerksbesitzer im nördlichen Ostpreußen erklären, sie hätten bisher noch keinen Pfennig aus der Ostpreußenhilfe bekommen. Zu beachten ist bei dieser Hilfsaktion noch, daß das Reich von vornherein allein für den Regierungsbezirk Allenstein eine Ausfallbürgschaft von 500 000 M. übernommen hatte. Es ist mit größter Sicherheit damit zu rechnen, daß viel größere, in die Millionen gehende Beträge für Reich und Staat unwiederbringlich verloren sind.

Uns interessiert bei der ganzen Hilfsaktion vor allem die Frage: Wer bekommt das Geld, und zu welchem Zweck wird es ausgegeben? An der Aufbringung der Gelder, die ja aus den Mitteln der Allgemeinheit fließen, sind auch die Arbeiter und Angestellten beteiligt. Wir verlangen, daß nicht nur die Vertreter der Unternehmerverbände, sondern auch die Vertreter der Gewerkschaften bei der Verteilung der Gelder gehört werden. Wir haben diese Forderung bei der Anwesenheit des Reichswirtschaftsministers Curtius in

Rönigsberg im Sommer vorigen Jahres geltend gemacht und auch bei den anderen für Ostpreußen zuständigen Stellen. Eine Untere haben wir nicht erhalten. Dagegen sind weitere erhebliche Mittel für die Sägewerks- und Holzindustrie gewährt worden.

Es muß erditternd auf den Arbeiter wirken, wenn er hört, daß die Taschen der Unternehmer immer wieder aufs neue gefüllt werden, für den Arbeiter aber nichts übrigbleibt. Kann denn von einem Aufschwung der Wirtschaft gesprochen werden, wenn der Arbeiter bei den Löhnen langsam verhungert? Kürzlich erklärte uns ein Unternehmervertreter: „Hat es denn noch einen Sinn, in Ostpreußen zu arbeiten? Man muß Kredite nehmen, soviel man kriegen kann, das Grundstück mit Hypotheken belasten bis unter das Dach, das Geld nehmen und nach der Schweiz gehen!“ Der Mann war durchaus bei klarem Verstande.

Wie sieht es nun mit den Löhnen der Arbeiter aus? Da werden in der Sägewerksindustrie noch Löhne gezahlt von 51 Pf. für einen Arbeiter über 22 Jahre. Die Primuswerke in Allenstein, Fabrik zur Herstellung von Kinderwagen, Puppenwagen und Rodellschlitten, zahlen für einen Arbeiter über 24 Jahre einen Stundenlohn von 44 Pf., von 22 bis 24 Jahren 38 Pf. In der Sperrplattenfabrikation werden heute noch Löhne von 54 Pf. für Arbeiter über 24 Jahre und 48 Pf. für Arbeiter von 21 bis 24 Jahren gezahlt. In anderen Industrien sieht es noch schlechter aus. Ist es nicht angefangen solcher Verhältnisse an der Zeit, zu verlangen, daß die Unternehmer, bevor sie noch einen einzigen Pfennig aus allgemeinen Mitteln bekommen, erst einmal anständige Löhne an ihre Arbeiter zahlen? Und muß es nicht Grundgesetz sein, daß der Unternehmer überhaupt nichts bekommt, der nicht einmal die für Ostpreußen geltenden Tariflöhne zahlt?

Bei den Verhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium wegen der Allgemeinverbindlichkeit des Mantelvertrages für die ostpreussische Sägewerksindustrie haben die maschinischen Sägewerksbesitzer als einspracherhebender Arbeitgeberverband mit Beschäftigungsziffern und Lohnsummen in ihrem Allensteiner Bericht operiert, die Kopfschütteln erregten. Man fragt sich verwundert: Was ist denn nun richtig? Sind die Beschäftigungsziffer und die Lohnsumme so groß, dann kann es den Unternehmern doch nicht schlecht gehen, und ihre Klagen über das schlechte Geschäft und der Schrei nach Reichshilfe sind eine Verlogenheit. Für diese Unternehmer sind aber die Bestimmungen des Mantelvertrages, unter denen Tausende anderer Sägewerksarbeiter arbeiten, angeblich nicht tragbar. Aus allen diesen Gründen ist eine Mitwirkung der Gewerkschaftsvertreter bei der Verteilung der Ostpreußenhilfe dringend erforderlich.

Das Geschrei der Unternehmer über die trostlose Lage der Provinz ist der Gesundung der Verhältnisse mehr hinderlich als förderlich. Wo soll denn das Vertrauen, und von wo soll der Kredit für die ostpreussische Wirtschaft herkommen, wenn man von hier nichts als Untertun hört? Uns will scheinen, als wenn man sich schon allzusehr auf fremde Hilfe und weniger auf die eigenen Kräfte verläßt. Was geschehen muß, ist eine stärkere Industrialisierung Ostpreußens. Hierbei kommt natürlich in allererster Linie die Holzindustrie in Frage. Die Sägewerksindustrie wird in Zukunft nicht

mehr die entscheidende Rolle spielen. Ihre Blütezeit wäre auch ohne die durch den Krieg verursachten Verhältnisse vorher gewesen. Im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, hatte die russische Regierung der Duma einen Gesetzesentwurf vorgelegt, wonach die Ausfuhr von Rundholz nach Deutschland bedeutend eingeschränkt werden sollte. Die Entwicklung hätte sicher dazu geführt, daß man in Rußland mehr als bisher selbst Schnittholz hergestellt hätte. Daß heute noch in der ostpreussischen Sägewerksindustrie Krampfhaft an den Arbeitsmethoden der Urgroßväter festgehalten wird, ist kein Ruhmesblatt für die Unternehmer. Soweit uns bekannt ist, hat sich in Ostpreußen ein einziges größeres Sägewerk auf maschinellem Gebiete modernisiert. Ob das mit oder ohne Ostpreußenhilfe geschehen ist, ist uns unbekannt. Tatsache ist, daß alle übrigen, die mehr oder minder erhebliche Mittel aus der Ostpreußenhilfe bekommen haben, in ihrem alten Sott weiterarbeiten und in den Schrei nach weiterer Reichshilfe tapfer einstimmen.

Was nun tut, ist eine Ausdehnung und Vervollständigung der Holzverarbeitenden Industrie. Der Holzreichtum Ostpreußens und der angrenzenden Länder gibt eine gesicherte Grundlage. Trotz aller Schwierigkeiten der Nachkriegszeit hat sich dieser Industriezweig entwickelt. Heute wird ein Mehr von etwa 1300 Arbeitern gegenüber der Vorkriegszeit beschäftigt. Das ist gewiß nicht überwältigend, aber für ostpreussische Verhältnisse von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Städte gewähren den Unternehmungen nicht unerhebliche Erleichterungen auf steuerlichem Gebiete. In einer Besprechung mit Vertretern des Landesarbeitsamtes haben wir die Frage einer stärkeren Industrialisierung Ostpreußens mit den Mitteln der Ostpreußenhilfe in dem hier angelegten Sinne besprochen und volles Verständnis gefunden.

Alles in allem: Es geht der ostpreussischen Wirtschaft nicht glänzend, aber in keinem Falle so schlecht, wie es immer von gewissen Kreisen hingestellt wird. Allen voran die Landwirtschaft. In letzter Zeit werden die Forderungen immer dringender und das Ziel immer klarer. Der Reichsminister a. D. Graf Ranitz-Podangen, M. d. L., hat kürzlich einen Artikel in der Tagespresse veröffentlicht und Forderungen darin aufgestellt, die an Klarheit nichts zu wünschen übriglassen. Preis- und Zollerhöhungen für alle landwirtschaftlichen Produkte, wirksamer Zollschutz, Erlass einer Reihe von Steuern, Ermäßigung der Schullasten, Abbau der sozialen Lasten usw. Am Schluß heißt es dann: „Wenn die Parlamente und Regierungen nicht endlich ihre Vogel-Strauß-Politik gegenüber Ostpreußen aufgeben und nicht endlich sehen, was hier vorgeht, was sich hier in Wirklichkeit abspielt, müssen wir Ostpreußen den ostpreussischen wirtschaftspolitischen Diktator fordern, dem dann auch von Reich und Preußen, da es ja bald gar keinen anderen Ausweg mehr gibt, die Vollmachten gegeben werden müssen, die er als Reichs- und Staatsminister gerade auf dem Gebiet der öffentlichen Lasten und Steuern braucht, um die Dinge in letzter Stunde wieder in Ordnung zu bringen.“

Sowohl, auch wir wünschen, daß die Parlamente und Regierungen endlich sehen, was sich in Ostpreußen abspielt. Es geht nicht weiter an, daß mit den Mitteln der Allgemeinheit einseitige Interessenpolitik getrieben wird. Wir wünschen, daß nur der Unternehmer etwas bekommt, der die ohnehin

minimale vertraglichen Löhne zahlt. Es kann nur von Nutzen sein, wenn ein Teil der denksamen ostpreussischen Unternehmer der Leufel halt. Wir wünschen nicht, daß aus den Mitteln der Allgemeinheit die reaktionären Organisationen am Leben erhalten werden. Die Unzufriedenheit über die Art, wie die Verteilung der Ostpreußenhilfe erfolgt, geht bis tief in die Kreise des Bürgertums. Wir wünschen deshalb, daß Vertreter der Gewerkschaften mitwirken.

Das ewige und übertriebene Geschrei über die Polengefahr und die todtränke ostpreussische Wirtschaft müssen das Vertrauen der privaten Kreditgewährung aus dem Reiche und dem Auslande restlos erschüttern. Abbau auf sozialem Gebiet, Herabdrücken der Löhne noch unter den jetzigen Stand, wie es von Unternehmerverbänden jetzt schon durch Kündigung der Lohnabkommen versucht wird, führt zu weiteren Abwanderungen und damit zu einer Entleerung des eigentlichen Blutkörpers, die tatsächlich zum Niedergang der ostpreussischen Wirtschaft führen kann.

Unter Kampf für die Jugend.

Es handelt sich bei den Gewerkschaften in erster Linie um materielle Dinge. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sollen verbessert und die Arbeitszeit verkürzt werden. Mehr Lohn, damit sich auch der Arbeiter mehr als Essen und Trinken leisten kann. Mehr Freizeit, damit er teilnehmen kann am geistigen und gefelligen Leben. Lange Arbeitszeit und niedriger Lohn machen den Menschen zum Tier.

Es ist ein hervorragendes Verdienst der deutschen Gewerkschaften, daß sie es in langer, mühevoller Arbeit fertiggebracht haben, aus dem getretenen und ausgebeuteten Menschen einen aufrechten und sich seiner Menschenwürde bewußten Erdenbürger zu machen. Indem die Gewerkschaften für die Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse arbeiteten, schufen sie die Grundlage für den kulturellen Aufstieg des arbeitenden Menschen. Es gäbe heute keine Sportorganisationen, keine Arbeitergesangskultur, keine Volksbühne, keine Zeit für die Familie, für ein gutes Buch, kein Jugendwandern, wenn nicht die Gewerkschaften das Fundament geschaffen hätten: Bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. So sind die Gewerkschaften der wichtigste Zweig der Arbeiterbewegung.

Die Gewerkschaft besteht aus den vielen einzelnen, denen sie durch Zusammenschluß Macht gibt. Sie fordert aber auch von einzelnen Opfermut, Opfersinn, Solidarität. Der eine soll für den anderen eintreten. Wenn so der eine für des andern Wohl besorgt ist, dann entsteht ein wahrer Gemeinschaftsgeist. Dieser Gemeinschaftsgeist, das Gemeinschaftsgefühl, ist das Fundament gewerkschaftlichen Wirkens.

In den Kreis der großen deutschen Gewerkschaftsbewegung ist auch der Jugendliche, der Lehrling, eingegliedert. Der Lehrling ist in wirtschaftlicher und rechtlicher Beziehung am schutzbedürftigsten. Für ihn gilt heute noch ein Gesetz, das in seinen Grundzügen im Jahre 1869 entstanden ist. Die Reichsgewerbeordnung überträgt einseitig den Innungen und Handwerkskammern die Regelung des Lehrlingswesens. Innungen wie auch Handwerkskammern sind aber reine Unternehmerorganisationen. Die Arbeiter haben auf diese Organisationen keinen wesentlichen Einfluß.

Etwas vom spezifischen Gewicht.

Von Dr. Th. Wolff, Berlin-Friedenau.

(Nachdruck verboten.)

Wir verstehen unter dem spezifischen Gewicht eines Stoffes das Gewichtsverhältnis desselben zum Wasser, und es wird ausgedrückt durch eine Zahl, die angibt, wieviel mal ein bestimmter Raum eines Stoffes schwerer ist als ein gleich großer Raum Wasser. Den Raum, den ein Würfel von 10 Zentimeter Höhe, Breite und Länge einnimmt, bezeichnen wir als 1 Kubikdezimeter oder auch als 1 Liter, und das Gewicht, das 1 Kubikdezimeter oder 1 Liter Wasser hat, als 1 Kilogramm; ein ebensolcher Raum voll Kupfer dagegen wiegt 9 Kilogramm, und deswegen sagen wir, das spezifische Gewicht eines Stoffes gibt also nicht nur an, wieviel mal schwerer ein bestimmter Raum des Stoffes als ein gleich großer Raum Wasser ist, sondern zugleich auch, wieviel Kilogramm 1 Kubikdezimeter oder 1 Liter des betreffenden Stoffes wiegt.

Das spezifische Gewicht der verschiedenen Stoffe ist ebenfalls sehr verschieden. Von unseren irdischen Stoffen haben die Metalle das höchste spezifische Gewicht. An der Spitze aller Stoffe nach dieser Hinsicht steht das Metall Osmium, das heute viel für die Herstellung der Drähte unserer elektrischen Glühlampen verwendet wird und ein spezifisches Gewicht von 22,5 hat; dieses Metall ist also der schwerste aller irdischen Stoffe. In abwärtsgehender Folge kommt dann das Platin mit einem spezifischen Gewicht von 21,5, dann das Iridium, ein Metall, das heute besonders durch seine Verwendung für die Herstellung der Federstiften der Füllfederhalter bekannt ist, mit einem solchen von 21,2, während das spezifische Gewicht des Goldes 19,4 beträgt. Von Eisen wird angegeben, daß es für das Gewicht der Metalle gehalten, die angegeben werden zeigen, wie irrig diese Ansicht ist, denn die spezifische Gewicht von 7,8 ist also spezifisch nur um 1/3 so schwer wie das Osmium. Das spezifische Gewicht des Quecksilbers, des einzigen schon bei gewöhnlicher Temperatur flüssigen Metalls, beträgt 13,5 (also ebenfalls schwerer als Blei), das des Silbers 10,8, des Kupfers 9, des Nickels 8,8, des Zinns 7,3, des Zinks 7,1, während das spezifische Gewicht des Eisens, des wichtigsten und meistverarbeiteten unserer Metalle, je nach seiner Beschaffenheit als Gießstahl, reinen Schmiedestahl oder Stahl, zwischen 7,2 und 8 schwankt.

Die Metalle mit einem spezifischen Gewicht von mehr als 5 bezeichnet man als Schwermetalle, die anderen als Leichtmetalle, darunter als das bekannteste und wichtigste das Aluminium, dessen spezifisches Gewicht nur etwa 2,7 beträgt, und das dieses verhältnismäßig niedrigen spezifischen Gewichtes wegen für viele technische Zwecke ein unentbehrlicher Werkstoff geworden ist. Endlich gibt es aber auch einige Metalle, die sogar noch leichter sind als Wasser, so das Natrium mit einem spezifischen Gewicht von 0,97, ferner das verwandte Metall Kalium mit 0,8 und endlich das silberweiße und viel für medizinische, aber nur wenig für technische Zwecke verwandte Metall Lithium mit einem spezifischen Gewicht von nur 0,59. Diese Metalle gehen also, in Wasser gelegt, nicht unter, sondern schwimmen auf diesem. Leichter als Wasser sind auch die meisten Holzarten, deren spezifisches Gewicht zwischen 0,5 und 0,9 schwankt, am leichtesten aber sind gewisse exotische Korthölzer mit einem spezifischen Gewicht von nur 0,3. Wie es einige Metalle gibt, die auf dem Wasser schwimmen, so gibt es andererseits auch einige Holzarten, die schwerer sind als Wasser, die also, auf Wasser gelegt, untergehen, so das außerordentlich schwere und harte Ebenholz, dessen spezifisches Gewicht etwa 1,2 beträgt, des weiteren die dem Ebenholz verwandten Arten von Eichenholz und endlich das Buchholz aus dem tropischen Amerika, das mit dem spezifischen Gewicht von 1,55 die schwerste und zugleich auch härteste aller Holzarten ist.

Auch das spezifische Gewicht des Menschen ist bestimmt; es ist etwas größer als das des Wassers, weswegen der menschliche Körper im Wasser untergeht. Da der Unterschied jedoch nur ein sehr geringer ist, kann sich der Mensch durch Schwimmen über Wasser halten. Nicht alle Flüssigkeiten verhalten sich jedoch in dieser Weise. In Alkohol etwa, dessen spezifisches Gewicht nur 0,8 beträgt, könnte sich selbst der beste Schwimmer nicht oben halten, wohingegen in dem flüssigen Quecksilber jeder Mensch schwimmen könnte, ohne es gelernt zu haben; das Untergehen in dieser Flüssigkeit wäre ihm sogar unmöglich, selbst wenn er so schwer wie Blei wäre. Ein höchst eigenartiges Verhalten hinsichtlich des spezifischen Gewichtes weist übrigens das Wasser selbst auf. Dieses hat seine größte Dichte und daher sein höchstes spezifisches Gewicht, nämlich 1, nur bei der Temperatur von 4 Grad Celsius. Während nun alle anderen Körper beim Erkalten sich zusammenziehen und dadurch ein erhöhtes spezifisches Gewicht erlangen, ist es beim Wasser als einzigem Körper gerade um-

gekehrt. Geht seine Temperatur unter 4 Grad Celsius herab, so dehnt es sich aus, wird also spezifisch leichter. So kommt es, daß Eis leichter ist als das flüssige Wasser und auf diesem schwimmt, während alle anderen Stoffe im festen Zustande spezifisch schwerer als im flüssigen sind.

Das spezifische Gewicht der Luft unter allen Stoffen haben die Gase. So beträgt das spezifische Gewicht der Luft nur etwas mehr als 1/1000, d. h. erst etwa 1000 Liter oder 1 Kubikmeter Luft wiegen 1 Kilogramm; noch viel leichter ist der Wasserstoff, dessen spezifisches Gewicht ungefähr 14mal kleiner als das der Luft ist, so daß erst etwa 14 Kubikmeter dieses Gases 1 Kilogramm wiegen. Das durchschnittliche spezifische Gewicht endlich unseres ganzen Erdballes ist mit etwa 5 ermittelt. Das ist ein verhältnismäßig sehr hohes spezifisches Gewicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die weitaus meisten Stoffe, die wir an der Oberfläche der Erde antreffen, von viel geringerem spezifischen Gewicht sind als das Wasser, das allein zwei Drittel der Erdoberfläche bedeckt und nur das spezifische Gewicht 1 hat, ebenso auch die Gesteine, aus denen unsere Gebirge bestehen, und von denen selbst die schwersten, wie etwa der Granit, nicht über das spezifische Gewicht 3 hinausgehen, ebenso auch die ungeheuren Kohlenlager, deren Substanz nur etwa das spezifische Gewicht 2 hat. Wenn also der Erdball trotzdem durchschnittlich ein so bedeutend höheres spezifisches Gewicht als die weitaus meisten an seiner Oberfläche vorkommenden Stoffe aufweist, so ist das nur dadurch zu erklären, daß in seinen tieferen Schichten gewaltige Mengen der spezifisch schwereren Stoffe, also der Metalle, vorkommen müssen. Das nimmt man denn auch an, und danach müssen sich im tiefen Innern unseres Erdballes ganz ungeheure Metallmengen befinden, von denen eben nur das wenigste an die Oberfläche gelangt ist, das meiste uns aber wohl für immer vor-enthalten bleiben wird. Besonders die schweren Edelmetalle, Gold und Platin, müssen in Tiefen, die allerdings um Tausende von Kilometern unterhalb der Erdoberfläche liegen, in ungeheuren Mengen vorhanden sein, von denen das, was wir hier auf Erden an diesen Metallen fördern, nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz ist. Das gilt in besonderem Maße von dem Gold, das, wie nicht jeder annehmen wird, nächst dem Eisen und Kupfer das verbreitetste aller Metalle in unserer Erde ist, aber sich infolge seines hohen spezifischen Gewichtes leider in unerreichbare Tiefen zurückgezogen hat.

Die Vertreter der Innungen und der Handwerkskammern betonen immer wieder mit starkem Nachdruck, daß das Lehrverhältnis ein Erziehungsverhältnis sei. Sie verfolgen damit den Zweck, den Lehrling aus dem Geltungsbereich der sozialpolitischen Gesetzgebung zu entfernen. Ein reines Erziehungsverhältnis ist das Lehrverhältnis wohl nie gewesen, bei der unerhörten Entwicklung von Gewerbe und Industrie hat es diesen Charakter so gut wie völlig eingebüßt. Als früher der Lehrling zu Beginn der Lehre in das Haus des Meisters zog und von ihm nicht nur Kost und Logis, sondern auch zum Teil die Bekleidung erhielt, da war die Gemeinschaft zwischen Lehrmeister und Lehrling noch so eng, daß man die Beziehung des Lehrverhältnisses als Erziehungsverhältnis verstehen kann. Hierbei ergab es sich von selbst, daß der Meister die väterliche Gewalt über den Lehrling übernahm. Heute kommt es aber selbst in den kleinsten Orten nur noch selten vor, daß ein Lehrling Kost und Logis beim Meister erhält.

Die Zeiten haben sich gewaltig verändert. Dem Lehrmeister obliegt heute in der Hauptsache nur die berufliche Ausbildung des Lehrlings, wobei er darauf Bedacht nimmt, dessen Arbeit möglichst gewinnbringend zu gestalten. Das Lehrverhältnis verliert dadurch den Charakter als Erziehungsverhältnis und wird in der Hauptsache ein Arbeitsverhältnis. Wir verlangen, daß diese Tatsache anerkannt werde mit allen rechtlichen Folgen, die sich daraus ergeben. Der Kampf um die Schaffung eines neuen Gesetzes, das mit den alten verstaubten Bestimmungen restlos aufräumt, wird von uns seit vielen Jahren geführt. Wir erhoffen von diesem Reichstag, daß er den Weg frei macht für die gleichberechtigte Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Regelung des Lehrlingswesens.

Das hervorsteckendste Merkmal der modernen Produktionsweise ist der unaufhaltsame Ausbau der Maschinenteknik, die täglich neue Fortschritte macht. Wir sind noch lange nicht am Ende dieser Entwicklung. In der Zeit des „Blauen Montags“ war die Arbeit gemüthlicher. Heute blickt sich das laufende Band ein und bestimmt das Tempo der Arbeit. Immer intensiver muß gearbeitet werden. Der Jugendliche leidet durch diese Verhältnisse am meisten. Sein Körper befindet sich noch in der Entwicklung. Über die Wirkungen der Erwerbsarbeit auf den Gesundheitszustand der heutigen Jugend hat das Reichsgesundheitsamt eingehende Untersuchungen veranstaltet. Das Ergebnis behandelte Dr. Bogusat auf einer Sitzung der Jugendverbände. Sein Bericht war eine einzige Anklage gegen die heutige Wirtschaft.

Die Gewerkschaften verlangen deshalb für die Jugendlichen eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit. Die Jugend soll geschützt werden, damit sie nicht vorzeitig erschöpft. Wir wünschen, daß ein kräftiges Geschlecht heranwächst, das den großen Aufgaben der Zukunft gewachsen ist. Die Wirtschaft könne eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht ertragen, sagen die Unternehmer. O nein! Die Wirtschaft wird weiter blühen und gedeihen, auch bei noch kürzerer Arbeitszeit. Als die Gewerkschaften ihre Wirksamkeit begannen, hatten wir noch eine wöchentliche Arbeitszeit von 72 Stunden und dazu Sonntagsarbeit bis zum Mittag. Heute haben wir die 48-Stunden-Woche. Ist die Wirtschaft zusammengebrochen? Nein, im Gegenteil. Sie hat einen unerhörten Aufschwung genommen, trotz verkürzter Arbeitszeit.

Die Maschine nimmt dem Menschen die körperlich anstrengendsten Berrichtungen ab, sie zwingt ihn aber zu gespannter Aufmerksamkeit und intensiver Anspannung seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Daher sind Arbeitszeiten von der früher üblichen Dauer heute gar nicht denkbar. Der Arbeiter bedarf nach getaner Berufsarbeit der Entspannung. Er bedarf der Freizeit, um sich in einer Weise zu betätigen, die als Gegengewicht gegen die Schädigungen durch die Berufsarbeit wirkt. Wir erstreben die Verlängerung der täglichen Freizeit und verlangen weiter, daß die sonntägliche Arbeitsruhe am Sonnabend mittag beginnt. Das freie Wochenende soll dem Jugendlichen ein Lichtblick sein. Er soll sich darauf freuen, wenn er an die freien Stunden denkt, die er nach seinem Geschmack gestalten kann. Wir wollen auch dem Jugendlichen jährlich einmal eine längere Atempause erringen. Nach den Forderungen, die die Gewerkschaften im gewerkschaftlichen Jugendprogramm aufgestellt haben, soll der junge Mensch von 14 bis 18 Jahren drei Wochen und der Jugendliche von 16 bis 18 Jahren zwei Wochen zusammenhängende Ferien erhalten.

Wir wollen diese Zeit, damit wir uns aus dem Einerlei des Tages hinausheben können. Unsere deutsche Heimat ist groß und schön. Aber wieviel Deutsche gibt es, die ihre Heimat wirklich kennen? Die Ferien sollen die Zeit sein, in der die arbeitende Jugend hinausziehen kann in Sonne und Licht. Die Lungen sollen sich weiten, und das Herz soll die Schönheiten da draußen in der Natur aufsaugen. Nach einer schönen Urlaubszeit wird die Arbeit noch einmal so gern geleistet. In stiller Freude bereitet man denn wohl schon das ganze Jahr seinen nächsten Urlaub vor. Wir wollen aber unsere jungen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch zusammenführen, damit sie gemeinsam erste und fröhliche Stunden erleben können. Die Jugendaufstellungen unseres Verbandes geben unserer Jugend Betätigung- und Mitwirkungsmöglichkeiten. In ersten Vorträgen lernt die Jugend Welt und Leben kennen. Gute Kenner des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, der Naturwissenschaft, Gesundheitspflege, Literatur, Kunst und Technik, Rechtswissenschaft und Geschichte sind unsere Mitarbeiter. Sie führen unsere Jugend in leicht faßlicher Weise in diese Gebiete ein.

Besondere Veranstaltungen dienen der beruflichen Fortbildung. Gemeinsam gehen wir unter fachkundiger Führung durch die Sammlungen unserer Museen. Wir sehen uns auch große industrielle Betriebe und Anlagen an, um unseren Blick zu weiten und Verständnis für die Dinge der Wirtschaft zu bekommen. Filme und Lichtbilder sind uns Helfer bei unserer Arbeit.

Daneben werden Frohsinn und Gemüthlichkeit von uns gepflegt. Nach Stunden ernster Arbeit soll die Jugend auch Freude an guter, edler Geselligkeit haben. Sonntags ziehen wir hinaus in die freie Natur. Die Wanderung durch Wald und Heide, Berg und Tal gibt uns neuen Lebensmut und neue Lebensfreude.

„Regen, Wind, wir lachen drüber,
Wir sind jung und das ist schön“

so heißt es in einem schönen Wanderliede, das recht oft von unserer Jugend gefungen wird. Im Jugendheim sehen wir die Jugend beim frohen Gesellschaftsspiel und bei der Unterhaltung. Der Kampf um Jugendschutz und Jugendrecht ist zugleich Kampf für eine höhere Kultur. Indem wir für unsere Jugend mehr Lebensraum erkämpfen, dienen wir der Kultur. R. E.

Wo gepart werden kann.

Der Deutsche Philologen-Verband, die Organisation der akademisch gebildeten höheren Staatsbeamten, hat im Vorjahr Vergleiche zwischen den Gehältern der höheren Staatsbeamten und den Einkommen der leitenden Industriebeamten gezogen. Die Beamtenegehälter sind, verglichen mit den Löhnen der Arbeiter, gewiß hoch, aber im Vergleich zu den Einkommen der führenden Industriebeamten sind sie nur ein kleines Trinkgeld. Gerade jetzt, wo die Unternehmer wieder in allen Tonarten über die „hohen Löhne“ jammern, ist es angebracht, an die Feststellungen des Philologen-Verbandes zu erinnern. In seiner Schrift heißt es: Über die wirkliche Befoldung der leitenden Industriebeamten ist ein dichter Schleier gebreitet. Wo er gelüftet wird, erscheinen außerordentlich hohe Ziffern. Oberbürgermeister Dr. Adenauer zitierte gegenüber dem Kölner Wirtschaftsverband am 2. März 1926 aus einer Denkschrift:

„Ein bedeutendes Werk hatte in der Vorkriegszeit 11 Direktoren mit einem Gehalt von 1000 bis 2000 Mk. monatlich für jeden Direktor und einer beim Jahresabschluss zahlbaren Gratifikation von je 3000 bis 4000 Mk. Heute werden 26 Direktoren mit einem Gehalt von je 4000 bis 5000 Mk. monatlich beschäftigt.“

Aus Prozeßverhandlungen werden laut den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 10. Juli 1926 folgende Ziffern bekannt: Gehaltsbezüge der Hauptdirektoren:

	Netto Gehalt	Gehalt und Lantieme
Reiniger . . .	22 000 Mk.	70 000 Mk.
Gebbert . . .	24 000 „	94 000 „
Schall . . .	30 000 „	100 000 „

Das Jahresgehalt von Bergwerksdirektoren im ober-schlesischen Steinkohlenbezirk wird mit 24 000 bis 30 000 Mk. angegeben, wozu noch Nebenbezüge in Höhe von 5000 bis 6000 Mk. treten.

Zweierlei Rechnungen.

Um Bierlich.



„Für das Geld, das du für Verbandsbeiträge aus- gibst, kaufe ich mir lieber ein Glas Bier.“

Wäfernd aus Urlaubslust.



„Und wir kaufen uns jetzt für die Verbandsunter- stützung die notwendigsten Lebensmittel.“

Am Beweis-Wesel-Konzern, Betrieb Augsburg, zeigt sich, wie die Gehaltsbemessung der Industrie sich gegen 1924 geändert hat.

Jahresgehalt 1914:

- 1 Direktor mit 12 000 Mk.
- 3 Prokuristen mit 6 000 „

Jahresgehalt 1925:

- 1 Direktor mit 30 000 Mk.
- 2 Direktoren mit je 60 000 „
- 6 Prokuristen mit je 9 600 „

Im westfälischen Bergbau liegen die Einkommensverhältnisse folgendermaßen:

- Bergmann 175 Mk. Monateinkommen
- Grubeninspektor 2 000 „ Monatsgehalt
- Zechendirektor 3 000 „
- Betriebsdirektor 6 000 „
- Generaldirektor 10 000 „

Über die Kosten der Aufsichtsräte werden folgende Angaben gemacht:

- Bereinigte Glasstofffabriken, jährlich 680 000 Mk.
- Deutsche Bank, jährlich 677 000 „
- Deutsche Kreditanstalt, jährlich 200 000 „
- (je Aufsichtsratsmitglied: 10 000 bis 16 000 Mk.).

Im Farbentruft kommen jährlich 35 000 bis 40 000 Mk. auf ein Aufsichtsratsmitglied. Bei anderen Unternehmungen betragen die Jahres-Lantienen eines Vorstandsmitgliedes des Aufsichtsrates 28 000 Mk., eines Vorstandsmitgliedes 18 000 Mk., eines Aufsichtsratsmitgliedes 12 000 Mk.

Zu diesen Angaben ist zu bemerken, daß sie zum Teil schon einige Jahre alt sind, heute zahlen die Unternehmungen ihren zahlreichen höheren Beamten weit höhere Gehälter. Wir erinnern an die gerichtliche Aussage eines wegen Betruges angeklagten Industrieführers, daß Jahresgehälter von 500 000 bis 800 000 Mk. keine Seltenheit seien! Aber auch mit 20 000 Mk. läßt sich ganz gut leben, jedenfalls viel besser als mit dem höchsten der „hohen Arbeitslöhne“. Die Riesengehälter der führenden Männer der Wirtschaft zeigen, wo gepart werden kann.

Aktualisierung des Rundfunks.

Der Rundfunk erwirbt sich von Woche zu Woche immer neue Freunde. Aber daß die Hörer mit allem, was ihnen gesunkt wird, zufrieden wären oder sein könnten, wird niemand behaupten wollen. Die Sendegesellschaften stellen sich viel zu sehr auf gewisse Schichten des sogenannten Bürgertums ein. Viele Tagesprogramme ähneln dem einer spießbürgerlichen Veranstaltung. Der Rundfunk erfüllt aber nur dann seine Mission, wenn er sich in den Dienst der lebendigen Gegenwart in Wirtschaft, Politik und Geistesleben stellt. Die „Deutsche Welle“ (Königswusterhausen auf Welle 1649) will jetzt in dieser Hinsicht einen erfolgversprechenden Versuch machen. Und zwar richtet sie eine „Stunde der Zeit“ ein, in der nach kontrastatorischer Art über besonders aktuelle und allgemein interessierende Fragen gesprochen werden soll. Das heißt, es sollen verschiedene prominente Vertreter der über eine Frage bestehenden unterschiedlichen Anschauungen gemeinsam nach Art einer Unterhaltung in Rede und Gegenrede sprechen. Mit der Neuerung wird am 3. Februar begonnen. Am 10. Februar behandeln unser Verbandsvorsitzender, Kollege Tarnow, und Dr. Lemmer von der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände das Problem „Lohn- und Kaufkraft“. Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis auf die begrüßenswerte Neuerung der „Deutschen Welle“, im übrigen verweisen wir auf ihre Programmveröffentlichungen.

Hausgewerbetreibende und Arbeitslosenversicherung.

Nach einer Entscheidung des Spruchsenats beim Reichsversicherungsamt unterliegen Hausgewerbetreibende, soweit sie Krankenversicherungspflichtig sind, auch der Arbeitslosenversicherungspflicht. Wir begrüßen diese Entscheidung, denn sie räumt mit der bisherigen gegenteiligen und irrtümlichen Auffassung des Reichsarbeitsministeriums auf, wonach nur sogenannte Heimarbeiter versicherungspflichtig seien. Schon der § 69 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes bestimmt, daß für den Fall der Arbeitslosigkeit pflichtversichert ist, wer auf Grund der Reichsversicherungsordnung für den Fall der Krankheit pflichtversichert ist. Auch auf Grund allgemeiner sozialpolitischer Erwägungen haben die freien Gewerkschaften stets den Standpunkt des Reichsarbeitsministeriums bekämpft. Die Grenze zwischen Hausgewerbetreibenden und Heimarbeitern ist so flüchtig, daß kein Mensch klare Unterscheidungsmerkmale geben kann, und deshalb hat auch der § 165 der Reichsversicherungsordnung diejenigen Hausgewerbetreibenden in die Versicherungspflicht einbezogen, die weniger als 3000 Mk. Jahreseinkommen haben und also genau so zu betrachten sind wie die Mehrzahl der Arbeiter.

Stenerermäßigung für Erwerbsbeschränkte.

Kriegs- und Zivilbeschädigte, deren Erwerbsbeschränkung mindestens 25 Prozent beträgt, haben Anspruch auf Erhöhung des steuerfreien Betrages um den Prozent ihrer Erwerbsbeschränkung. Invalidenrentner haben auf diese Bergünstigung nur dann Anspruch, wenn sie wegen Krankheit oder sonstiger Leiden schon vor Erreichung der Altersgrenze als 66 2/3 Prozent erwerbsbeschränkt anerkannt werden. Der steuerfreie Betrag wird aber nicht um diesen Prozentsatz erhöht, sondern dessen Höhe bestimmt das Finanzamt auf Grund eines ärztlichen Gutachtens. Die Anträge sind dem zuständigen Finanzamt einzureichen.



Aus dem Verbandsleben



Unfallchutz und Unfallversicherung.

Wohl in keinem Beruf sind die Unfälle so häufig wie im Holzgewerbe. Besonders die letzten Jahre zeigen eine beängstigend wirkende Steigerung ihrer Zahl. Das liegt nicht nur an der Mehrung der Betriebe und der gesteigerten Verwendung von Maschinen, es spricht auch noch eine Reihe anderer Ursachen mit. Insbesondere spielt hier die in ihren Anfängen stehende Rationalisierung eine wesentliche Rolle. Rationalisierung heißt nach unseren Begriffen: Verbesserung der Betriebseinrichtungen in technischer und organisatorischer Hinsicht, planmäßige Arbeitsmethoden usw., um eine Mehrung der Produktion herbeizuführen. Unsere Unternehmer im Holzgewerbe haben aber ein einfacheres, mit weniger finanziellem Risiko verbundenes Mittel. Für sie ist die Steigerung und erhöhte Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft das wirksamste und billigste Mittel, die Produktion zu heben.

So macht sich in den einzelnen Betrieben, und hauptsächlich in den Korbbetrieben, eine Antreiberei bemerkbar, die an den gefährlichen Maschinen Unfälle direkt begünstigt. Durch dieses Hasten und Jagen wird alle Vorsicht außer acht gelassen, ja, die in Frage kommenden Arbeiter nehmen sich nicht Zeit, die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen zu benutzen. Hier müssen die Aufsichtsorgane der Berufsgenossenschaften sowie die Gewerbeinspektion einschreiten. Leider geschieht auf diesem Gebiet viel zu wenig, und selbst die wenigen Revisionen werden mangelhaft durchgeführt. Auch von den Betriebsräten wird der Frage des Unfallchutzes viel zu wenig Interesse entgegengebracht. Die Kollegen selbst sehen die Notwendigkeit des Unfallchutzes gewöhnlich erst dann, wenn sie selbst von einem Unfall betroffen werden. Hier hat unsere Organisation mit Hilfe der Unfallchutzkommissionen eine umfangreiche Erziehungsarbeit zu leisten.

Schlimm ist das Los der Verletzten, die Gelegenheit haben, die Praktiken der Berufsgenossenschaften am eigenen Leibe kennenzulernen. Auch die Rechtsprechung der Spruchkammern der Oberen Versicherungsämter genießt kein besonderes Vertrauen bei den Verletzten, die mit diesen Instanzen zu tun haben. Die Grundlage zur Rentenfestsetzung bilden die ärztlichen Gutachten. Hier wird bei Bemessung der Rente eine prozentuale Erwerbsminderung angenommen, die der herkömmlichen Einbuße der Arbeitskraft in keiner Weise Rechnung trägt. Es wird einem Arzt nur möglich sein, die Minderung der Erwerbsfähigkeit eines Unfallverletzten richtig zu bemessen, wenn er eine gewisse gewerbliche Vorbildung besitzt, was nur sehr selten vorkommen dürfte. Auch die Gewöhnung des Verletzten an seinen Zustand, die zur Herabsetzung oder zur Entziehung der Rente führt und durch ärztliche Gutachten festgesetzt wird, läßt größtenteils die Eigenart der Tätigkeit des Verletzten unberücksichtigt. Der Verletzte, der sich durch die ihm widersprechende Behandlung vergewaltigt fühlt und es unternimmt, durch Eingaben, Berufungen usw. sich eine nach seiner Auffassung gerechte Rente zu erarbeiten, wird schwerlich zum Ziel kommen. Die ärztliche Wissenschaft hat ein sicheres Mittel, um den Verletzten von seinem Glauben an Gerechtigkeit zu kurieren. Solchen rezistenten Prozeßhanseln beistimmt der Nervenarzt, daß sie an Rentenneurose leiden, d. h. das Streben nach höherer Rente sei ein krankhafter Zustand, der mit dem Unfall nichts mehr zu tun habe.

Sehr übel ist es um den Schutz der wiederholt Verletzten bestellt. Ist einem Verletzten die Rente entzogen wegen angeblicher Gewöhnung an den Zustand, und erleidet er dann einen weiteren Unfall, so wird der erste Unfall bei der Rentenfestsetzung nicht mehr berücksichtigt, obwohl sich hier die Erwerbsminderung oft wesentlich höher auswirkt als an einer vorher gefundenen Hand. Um diese Mißstände in der Unfallversicherung abzugreifen, bedarf es der aktiven Mitarbeit aller Kollegen. Die von unserem Verband in Hannover abgehaltene Maschinenarbeiterkonferenz soll den Auftakt zu unserer Arbeit bilden. Das Protokoll dieser Konferenz ist ein wirksames Material hierzu. Wenn alle Kollegen im Verband der Frage des Unfallchutzes und der Unfallgesetzgebung ihr ganzes Interesse entgegenbringen werden, müßte es möglich sein, eine Reihe von Unfällen zu verhüten, den Verletzten aber eine gerechte Rente zu sichern.

Fritz Böhl.

Schwabenkreise.

Einige Erfurter Tischlermeister führen einen schweren Kampf gegen die organisierten Lehrlinge. In dem Bahn, gegen die ihnen so unangenehme Organisation etwas tun zu können, hatten sie verschiedenen Lehrlingen die Mitgliedschaft im Verband abgefordert. Erst nachdem die Ortsverwaltung eingegriffen hatte, wurden diese wieder herausgelassen. Demnach wird in dieser Herrschaften die intensive Jugendarbeit der Verwaltungsstelle ein Dorn in den Augen. Als Schulbeispiel dafür, was die Unternehmer mit den Arbeitern, insbesondere mit den Lehrlingen alles machen zu können glauben, soll nachstehender Fall beweisen: Vor kurzem verstarb in einer hiesigen „Möbelfabrik“ ein alter Ralhobel. Was tat nun der kluge Unternehmer,

um zu einem neuen Ralhobel zu kommen? Er zog seiner gesamten Belegschaft, insgesamt 24 Mann, einschließlich Lehrlingen, pro Nase 90 Pf. ab. 24 mal 90 macht 21,60 Mk. Also rechnete dieser Herr: Das gibt zwei neue Ralhobel, im Fall, daß abermals einer verschwinden sollte. Doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Kollegen reichten Klage beim Arbeitsgericht ein, und der Unternehmer mußte sich belehren lassen, daß er nicht so ohne weiteres über den

Geldbeutel seiner Arbeiter verfügen könne. Er zahlte nunmehr die abgezogenen 90 Pf. zurück, wenigstens den Gefellen. Den Lehrlingen glaubte er dies verweigern zu können, konnten diese doch auf Grund ihrer „hohen“ Kostgebühren den Abzug eher verschmerzen. Durch die Ortsverwaltung des Verbandes aufgefordert, auch den Lehrlingen das abgezogene Geld zurückzuerstatten, lief als Antwort folgender Brief ein: „Wir können uns leider nicht zur Rückgabe der 90 Pf. an die Lehrlinge entschließen. Es handelt sich hier nicht um die 90 Pf., sondern um eine Autoritätsfrage. Hinzu kommt noch, daß der entsprechende Hobel fast ausschließlich von den Lehrlingen benutzt wurde. Vielleicht kommen wir noch so weit, daß in absehbarer Zeit die Säuglinge ihre Väter verklagen, weil sie von denselben mit Du angeredet werden.“ — Unterschrift.“

Dieses Schreiben kennzeichnet so richtig die geistige Einstellung dieses Unternehmers. Nicht bloß, daß man die Koalitionsfreiheit der Lehrlinge durch Sonderlaufeln im Lehrvertrag und sonstige beliebige Druckmittel zu unterbinden versucht, man läßt die jungen Menschen möglichst zehn bis zwölf Stunden arbeiten, um ihnen dann noch von einem Kostgeld, welches im Höchstfall 6 Mk. beträgt, alle möglichen und unmöglichen Abzüge zu machen. Wir glauben gern, daß es den Herren nicht angenehm ist, Lehrlinge durch eine Organisation vertreten zu sehen, sieht man doch in diesen jungen Menschen den Geist der Zeit und kommende Kämpfer für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die Jugendlichen und Lehrlinge müssen aus solchen Vorfällen lernen, daß die Arbeiter ohne Organisation der Willkür der Unternehmer machtlos gegenüberstehen. Darum, ihr Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, hinein in den Deutschen Holzarbeiter-Verband und werbt unermüdet für ihn.

D. G.

Eine schwere Geburt.

Im Reichsverband des deutschen Korbmacher-gewerbes besteht die Meinung, mit unserm Verband einen Tarifvertrag abzuschließen. Diese Meinung ist schon lange vorhanden, aber sie ist in der Organisation keineswegs allgemein vorherrschend. Das ist verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Reichsverband die Zentralkstelle der Korbmacherrinnungen ist. Ihm sind aber nicht alle Innungen angeschlossen, und er umfaßt daher nur einen, nicht gerade den überwiegenden Teil der Korbmachermeister. Es mögen auch wohl einige größere Betriebe den Innungen angeschlossen sein, in der Hauptsache sind diese jedoch die Organisationen der Kleinmeister, und sie umfassen auch viele der kleinsten Betriebe. Von den 17 508 Betrieben des Korbmachergewerbes, die bei der letzten Berufszählung vorhanden waren, sind nicht weniger als 9828 Alleinbetriebe. Das sind im Grunde Heimarbeiter, die allein oder mit ihren Familienangehörigen arbeiten. Proletarische Existenzen, die aber vielfach mit einem gewissen Dünkel behaftet sind, der es nicht zuläßt, daß sie sich als Arbeiter fühlen. Auch diese Heimarbeiter sind Innungsmitglieder. Bei dem engen Horizont dieser Inhaber von Alleinbetrieben — bei vielen Korbmachermestern, die mit Gesellen arbeiten, ist es in der Hinsicht nicht besser bestellt — ist es erklärlich, daß das Verständnis für den Tarifvertragsgedanken in den Innungen nicht sehr stark entwickelt ist.

Die Leitung des Reichsverbandes ist weit-sichtiger. Wir unterstellen ihr natürlich nicht, daß sie bereit wäre, einen Tarifvertrag abzuschließen, der den Wünschen der Arbeiterschaft entspricht. Sollte es überhaupt zu Vertragsverhandlungen kommen, dann wird sie sicher alles aufbieten, den Vertrag für die Unternehmer so günstig wie möglich zu gestalten. Aber den Gedanken, daß eine tarifvertragliche Regelung der Arbeitsbedingungen für das Gewerbe nur förderlich sein kann, hat der Vorstand des Reichsverbandes erfaßt, und er hat in dieser Richtung eine lebhaft propagandistische Tätigkeit entfaltet. Der Erfolg dieser Propaganda war ein mit sehr großer Mehrheit gefaßter Beschluß des im August 1928 in Brandenburg abgehaltenen Verbandstages, der sich grundsätzlich für einen Reichstarif ausspricht.

Trotz dieses Beschlusses kommt aber die Sache nicht vorwärts. Der geschäftsführende Vorstand hatte zum 25. November 1928 eine Delegiertenkonferenz berufen, er mußte aber feststellen, daß der Sache nur geringes Interesse entgegengebracht wird. An anderer Stelle wird den Innungen, die wegen jenes Beschlusses den Austritt aus dem Reichsverband beabsichtigen, gut zugeredet. Die Frage des Reichstarifs ist zum Zankapfel im Reichsverband geworden. Um den Innungen die Möglichkeit zu geben, das Problem noch gründlich zu erörtern, ist die geplante Konferenz auf den Februar 1929 verschoben worden. Ob aber dort etwas Vernünftiges zutage gefördert wird, steht noch sehr dahin. Der Reichstarif für das Korbmacher-gewerbe wird kommen, daran zweifeln wir nicht. Wir haben aber keinen Anlaß, zu drängen. Selbst wenn die Tagung des Reichsverbandes den Brandenburger Beschluß bestätigen sollte und entsprechend Verhandlungen eingeleitet werden, wird das Zustandekommen eines Vertrages eine sehr schwere Geburt werden. Wir sehen der Entwicklung der Dinge in Ruhe zu.



Heinrich Trinowik †

Die Nachricht vom Tode des Gauvorsitzers für Ostpreußen, Heinrich Trinowik, kommt auch denen überraschend, die seinen Gesundheitszustand kannten. Wohl rechnete niemand damit, daß Trinowik das biblische Alter erreichen werde, aber ein so baldiges Ende dieses allseitig geschätzten Kollegen ahnte man nicht. Am 9. Januar schrieb er dem Verbandsvorstand über die Arbeiten, die er für die nächste Zeit vorgenommen hatte — zwei Tage später, am 11. Januar, war er schon tot. Das Herz, das seit Jahren nicht mehr so mitmachte, wie er wollte, versagte jetzt seinen Dienst endgültig.

Heinrich Trinowik wurde am 20. Mai 1879 in Fischthor in Ostpreußen geboren. Nach einer recht traurigen und freudlosen Kindheit erlernte er das Tischlerhandwerk. Als Geselle arbeitete er in verschiedenen Städten Deutschlands. Es zog ihn aber stets wieder nach der Heimat. Erlang wurde sein erstes Tätigkeitsfeld. 1900 war er dem Deutschen Holzarbeiter-Verbande beigetreten. Wenige Jahre später stand er bereits an der Spitze der örtlichen Bewegung. Auch im Gau wurde sein Name bald bekannt. Als 1911 die Verwaltungsstelle Tilsit einen Lokalbeamten suchte, fiel die Wahl auf Heinrich Trinowik. Unter seiner Leitung nahm die Holzarbeiterbewegung dieses Ortes einen kräftigen Aufschwung. In dieser Stellung blieb er bis 1919. Gegen Ende dieses Jahres übertrug ihm der Verbandsvorstand das Amt eines Gauvorsitzers im Gau Danzig. 1920 zwangen die politischen Verhältnisse, den Gau aufzuteilen, es wurde ein neuer Gau geschaffen, der heutige Gau Ostpreußen. Der Gauvorsitzend sollte seinen Sitz in Königsberg haben, da aber hier keine Wohnung zu bekommen war, blieb Trinowik in Tilsit wohnen. Erst im Sommer 1926 konnte seine Übersiedelung nach Königsberg erfolgen. Schon damals mußte er wegen seines Herzleidens einmal ausspannen. Aber er gönnte sich keine lange Ruhepause. Trotz aller Warnungen seiner Ärzte war er früh und spät auf seinem Posten. Im Vorjahr mußte er wieder eine längere Kur durchmachen. Scheinbar hatte sie ihm auch geholfen, er sah gesund aus und fühlte sich auch ganz wohl. Aber die Besserung war nur scheinbar. Nun ist er, im besten Mannesalter und voller Pläne für die Zukunft, von uns geschieden. Alle, die ihn kannten, bewahren ihm ein treues Gedenden.

Mit Leszmann in der Nummer ist der 3. Waisanbauvertrag fällig



Holzindustrie



Streiflichter.

Die Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai 1908 bestimmt in ihrem § 6: „Zum Messen und Wägen im öffentlichen Verkehr, sofern dadurch der Umfang von Leistungen bestimmt werden soll, dürfen nur geeichte Maße, Gewichte und Waagen angewendet und bereit gehalten werden.“ Die Eichung besteht in der vorchriftsmäßigen Prüfung und Stempelung der Meßgeräte durch die zuständige Behörde. Wer gegen die Maß- und Gewichtsordnung verstößt, wird mit Geldstrafe bis 150 Mk. oder mit Haft bestraft. Die Polizei hat über die Durchführung der Vorschriften zu wachen, und von Zeit zu Zeit hört man auch, daß sie Verstöße festgestellt hat. Da hat ein Krämer mit ungeeichten Waagen oder Gewichten gemessen, was gewöhnlich zu dem Zwecke geschieht, dem Käufer eine kleinere als die geforderte und bezahlte Warenmenge zu geben. Bekannt sind auch gewisse Stoffverkäufer, die nicht nur mit nicht geeichten, sondern bewußt mit falschen Maßstäben arbeiten. Wenn die Polizei hier auf Ordnung steht, so ist das durchaus zu begrüßen, und sie hat hier auch ein sehr großes Arbeitsfeld. Aber es gibt auch Polizeiverwaltungen, die mit der Maß- und Gewichtsordnung reinen Ansinn treiben. Zu diesen gehört die Polizeiverwaltung in Anklam in Pommern. Am 20. November 1928 schickte diese einen Polizeihauptwachmeister in die Tischlereiwerkstätten, damit er die Maßstäbe der Gesellen daraufhin prüfe, ob sie den Eichstempel haben. Das war natürlich nicht der Fall. Unter Berufung auf die Maß- und Gewichtsordnung beschlagnahmte der Beamte alle erlangbaren Maßstäbe. Und am 24. November hagelte es auf die Anklamer Tischlergesellen Strafbefehle folgenden Inhalts:

Nr. S. 70 der Strafliste des Jahres 1928.

Sie haben bei der Revision am 20. November 1928 gegen 11 1/2 Uhr in Anklam in der Tischlerei Dreif einen Maßstab bei sich geführt, der nicht mit einem Eichstempel versehen war. Die Übertretung wird bewiesen durch den Polizeihauptwachmeister Wiedemann von hier.

Es wird deshalb gegen Sie auf Grund der §§ 6 und 22 der Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai 1908 eine bei der Stadthauptkasse zu Anklam — Postcheckkonto Berlin 14 010 — zu erlegenden Geldstrafe von 3 RM., an deren Stelle, wenn sie nicht bezutreiben ist, eine Haft von einem Tage tritt, hierdurch festgesetzt. Außerdem werden Ihnen die Kosten des Verfahrens auferlegt, und zwar: Porto .., RM., Schreibgebühren 0,40 RM., zusammen 0,40 RM. Sollten Sie sich durch die Straffestsetzung beschwert halten, so können Sie innerhalb einer Woche, von Zustellung dieser Verfügung an, bei der unterzeichneten Behörde schriftlich oder zu Protokoll, oder bei dem zuständigen Amtsgericht schriftlich oder zu Protokoll des Gerichtsschreibers auf gerichtliche Entscheidung antragen. Erfolgt binnen dieser Frist ein solcher Antrag nicht, so wird die festgesetzte Strafe vollstreckt.

Gegen die Versäumung der Antragsfrist kann Wieder-einlegung in den vorliegenden Stand beansprucht werden, wenn Sie durch Naturereignisse oder durch andere unabwendbare Zufälle an der Einhaltung der Frist verhindert worden sind. Der Antrag muß binnen einer Woche nach Beseitigung des Hindernisses unter Angabe und Glaubhaftmachung der Versäumnisgründe bei der Polizeibehörde oder bei dem Amtsgericht angebracht werden.

Anklam, den 24. November 1928.

Die Polizeiverwaltung.

Wenn die Polizeiverwaltung in Anklam sich die Maß- und Gewichtsordnung vorher genau angesehen hätte, würde sie ihre Aktion wahrscheinlich nicht unternommen haben. Vielleicht könnte sie mit dem Schein des Rechts gegen Tischlermeister vorgehen, die mit nicht geeichten Maßstäben arbeiten. Aber auch das wäre sinnlos. Wenn jemand ein Möbel kauft, dann spielt die Frage, ob es genau 1,60 Meter oder nur 1,59 1/2 Meter breit ist, keine Rolle, wenigstens hängt davon in keiner Weise die Höhe des Preises ab. Der Tischlermeister betrügt den Kunden also nicht, wenn er einen nicht geeichten Maßstab verwendet. Die Forderung, daß die Tischlergesellen mit geeichten Maßstäben arbeiten sollen, ist mehr als sinnlos. Gewicht kann der Tischler seine Arbeitsstücke nicht mit Schritten messen, er muß oft mit Millimetern rechnen. Aber dazu genügt auch ein ungeeichter Maßstab. Die Polizeiverwaltung in Anklam sollte dies wissen. Wenn sie sich die beschlagnahmten Maßstäbe näher ansieht, wird sie finden, daß sie sogar so gut messen, daß man mit ihnen ganz leicht den Grad seiner Gelehrsamkeit und Weltfremdheit feststellen kann. Hoffentlich macht sie die Probe!

Die Unternehmer klagen immer, daß sie keine Arbeiter finden, die auf ihre Höhe gebührend Rücksicht nehmen. Jeder fordert bei möglichst kurzer Arbeitszeit einen recht hohen Lohn. Aber es gibt auch noch andere Tischlerzeiger, wie ein Bild in den Arbeitsmarkt der Tischlerzeigerzeitungen lehrt. Wir lesen da in der Rubrik Stellengesuche folgende nette Sachen:

„Bau- und Möbeltischler, Schlesier, 10 Jahre alt, welcher auch zehn Stunden arbeitet, sucht

Stellung zu wechseln. Angebote an A. St. in Landed in Schlesien.“

„Möbeltischler (Tischlermeistersohn) sucht gute Stellung. Bin zu jeder Arbeit willig. Lohn Nebensache. Angebote unter E. B. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.“

Also, was wollen die Unternehmer noch mehr?! Wenn sie trotzdem noch unzufrieden sind, dann scheinen solche Angebote doch einen Haken zu haben. Vielleicht gibt das folgende Stellengesuch einigen Aufschluß darüber:

„Auffällig 24-jähriger Geselle sucht unauffällige Beschäftigung in einer Tischlerei. Suchender hat höhere Schule absolviert. Verschwiegenheit ist Ehrensache. Vertrauensvolle Angebote unter Do 3219 an die Geschäftsstelle, Berlin C. 2.“

Wer „unauffällig“ arbeiten will, dem kann die Dauer der Arbeitszeit auch ziemlich gleichgültig sein. Auch über die Lohnhöhe kann man in solchen Fällen feilschen. Aber der Arbeiter, der sein Fach versteht und so arbeitet, daß man es sieht, fordert die tarifliche Arbeitszeit und einen anständigen Lohn. Und uns will scheinen, daß dabei auch die Unternehmer besser fahren als mit „Kollegen“, die „unauffällig“ beschäftigt werden wollen.

Die Deutschen sind, darüber kann es keinen Zweifel geben, das Volk der Erfinder. Wer wissen will, was alles erfunden wird, muß die Akten des Deutschen Patentamtes studieren. Uns interessieren hier Erfindungen aus der Holzindustrie. Und da möchten wir bei dieser Gelegenheit auf die Erfindung einer Stuhlfabrik in Geringswalde hinweisen. Was diese erfunden hat? Nichts mehr und nichts weniger als einen heizbaren Sessel! Wer da glaubt, das sei nichts, der lese folgende mit Begeisterung geschriebene Notiz eines sächsischen Provinzialblattes:

„Da die Form des Sessels so gehalten oder hergestellt werden kann, daß sie jedem Raume sich anpaßt, können diese Sessel auch in Kirchen als Trausessel Verwendung finden. Hier wird mit dieser Erfindung einem längst bestehenden Bedürfnis abgeholfen. Es ist doch nur wenigen Brautpaaren möglich, die Kosten einer Kirchenheizung aufzubringen, die, selbst wenn, wie hier, nur die tatsächlichen Aufwendungskosten zur Berechnung kommen, bei der großen Menge des erforderlichen Heizmaterials immer hoch bleiben müssen.“ Durch erstmalige Benutzung der von der Firma zur Verfügung gestellten Sessel bei der gestrigen Trauung wurde die neue Erfindung in unserer Stadtkirche auf ihre praktische Verwendbarkeit geprüft, und ergaben sich in jeder Hinsicht die von ihr erwarteten Vorteile. Deshalb kann der im In- und Ausland geschäftlich geschätzte Erfindung eine allseitige Verbreitung nur bestens gewünscht werden.“

Nun wird es mit der deutschen Stuhlindustrie endlich wieder aufwärts gehen. Seit dem Erfinder!

Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G.

Die Leipziger Pianoforte- und Phonolafabriken Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G. haben auch im Geschäftsjahr 1927/28 wieder so gearbeitet, daß ihre Aktionäre zufrieden sein können. Im Geschäftsbericht der Firma heißt es: „Der bedeutende Absatz unserer Fabrikate zu Anfang des Geschäftsjahres verringerte sich in der Zeit von Januar bis Juni 1928, so daß die Umsätze des Vorjahres nicht erreicht werden konnten. Trotzdem ist es uns gelungen, mit einem erfreulichen Ertragnis abzuschließen.“ Das ist ein sehr interessantes Geständnis. Also obwohl der Umsatz kleiner war, konnte, wie aus den nachstehend veröffentlichten Vergleichszahlen hervorgeht, fast ein gleich hoher Reingewinn erzielt werden wie im vorigen Geschäftsjahr. Daraus geht hervor, daß Hupfeld-Zimmermann 1927/28 mit verhältnismäßig höheren Gewinnaufschlägen gearbeitet hat als 1926/27. Auch der Vergleich anderer Abschlußzahlen aus den letzten Jahren ist lehrreich. Wir entnehmen den Geschäftsberichten folgende Posten:

	1927/28	1926/27	1925/26
	Mk.	Mk.	Mk.
Rohgewinn.....	3 651 302	3 764 762	1 298 706
Unkosten.....	2 589 553	3 010 010	883 709
Steuern u. Abgaben.....	498 465	—	—
Abschreibungen.....	124 325	294 294	170 010
Reingewinn.....	460 158	460 458	263 711
Dividende.....	450 000	450 000	252 000
Prozent.....	10	10	10

Die Steuern und Abgaben sind für 1927/28 erstmalig gesondert aufgeführt worden, bisher steckten sie in dem allgemeinen Unkostentkonto. Wenn 498 465 Mk. Steuern und Abgaben auch eine ganz hübsche Summe sind, von einer „erstickenden Last“ kann aber doch nicht gut gesprochen werden. Um die Bedeutung dieser Summe voll ermessen zu können, muß man den Wert des Gesamtumsatzes wissen, darüber schwärzt sich der Geschäftsbericht aber aus. Die Aktionäre erhalten wieder 10 Prozent Dividende. Der Reingewinn ist künstlich niedriggehalten worden. In der Bilanz erscheinen die Vermögenswerte lächerlich klein. Die Betriebsanlagen usw. stehen mit ganzen 58 Mk. zu Buche, obwohl sie etliche Millionen Mark wert sind. Und die Warenbestände sind „wiederum vorsichtig bewertet worden“, heißt es im Geschäftsbericht.

Wären sie mit ihrem vollen Wert in die Bilanz eingeseht worden, würde der Reingewinn wesentlich höher sein. In der Bilanz erscheinen u. a. folgende Posten:

	30. 6. 1928	30. 6. 1927	30. 6. 1926
	Mk.	Mk.	Mk.
Aktiva			
Grundstücke.....	847 734	848 300	260 300
Gebäude.....	2 227 295	2 284 045	703 150
Anlagen usw.....	58	58	27
Waren.....	5 246 247	4 976 332	1 332 878
Debitoren (Außenstände).....	3 032 978	3 498 422	1 273 295
Passiva			
Stammkapital.....	4 500 000	4 500 000	2 520 000
Reservefonds.....	450 000	450 000	252 700
Hypotheken.....	934 500	1 164 300	250 000
Kreditoren (Schulden).....	6 039 943	5 716 110	365 585

Aber das neue Unternehmen in Buenos Aires (Argentinien), „Pianos Zimmermann S. A.“, wird berichtet, daß es mit einem Aktienkapital von 100 000 Peso (1 Peso gleich 1,70 Mark) arbeite und gut floriere. Das Unternehmen ist gegenwärtig gut beschäftigt, auch für die nächsten Monate liegen lohnende Aufträge vor. Der Aufsichtsratsvorsitzende teilte in der Generalversammlung mit, daß das im vorigen Jahr herausgebrachte Symphonie-Zaza-Instrument allgemein gefalle und stark verlangt werde. Auch die Nachfrage nach Phonola-Instrumenten habe sich gebessert. Die Rationalisierung und Konzentration der Betriebe werde weiter fortgesetzt; die Geschäftsleitung verspreche sich davon weitere günstige Erfolge.

Wettbewerb für Bildhauerarbeiten.

Die Handwerkskammer Berlin veranstaltet unter den in Preußen ansässigen Künstlern und Kunsthandwerkern folgenden, in drei Teile gegliederten Wettbewerb:

1. Erlangung von Ideen für die Betätigung von Holz- und Steinbildhauern. — Immer weniger bietet die neuzeitliche Behandlung von Bauaufgaben Gelegenheit zur Betätigung des Bildhauers. Deshalb ist es die Aufgabe der Ausschreibungsidee, in einfacher und klarer Form schriftlich oder zeichnerisch niederzulegen, wie Bildhauer, den heutigen Verhältnissen angepaßt, neue Wege zur Betätigung finden können. — Die Schriftsätze dürfen nicht länger als anderthalb Foliosseiten in Maschinenschrift sein. Es dürfen dazu nicht mehr als zwei Foliosseiten Handskizzen beigelegt werden. Die Beifügung von Skizzen ist keine Bedingung.

2. Entwürfe für auszuführende Holz- und Steinbildhauerarbeiten, gezeichnet oder plastisch in geeignetem Maßstab dargestellt.

3. Ausgeführte Holz- bzw. Steinbildhauerarbeiten oder Modelle zu solchen in Originalgröße.

Bei den eingereichten Werken muß die Arbeit des Bildhauers den überwiegenden Anteil haben. Es wird nicht zur Bedingung gemacht, daß die Arbeiten für den Wettbewerb neu angefertigt sind, sondern es bleibt dem Bewerber überlassen, ob er schon vorhandene oder neu anzufertigende Arbeiten einreichen will. Die Arbeiten müssen jedoch nachweisbar in den letzten drei Jahren entstanden sein. Der Nachweis ist durch eine eidesstattliche Versicherung zu erbringen. Die Arbeiten sollen möglichst den unter 1 bezeichneten Gedanken und auch eine neuzeitliche Formentwicklung zum Ausdruck bringen.

Als erwünscht, aber nicht als Bedingung soll gelten, plastische Arbeiten einzureichen, die in einer Verbindung zu dem Leben stehen. Es können dementsprechende Arbeiten sein, die in irgendeiner Weise in Beziehung zu Bauwerken oder Innenträumen stehen oder Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens oder des Schmuckbedürfnisses im täglichen Gebrauch sind. Rein dekorative oder repräsentative Arbeiten — wenn sie nicht einem lebendigen Sinn dienen — sind zu vermeiden.

Den Bewerbern bleibt es überlassen, Arbeiten zu einem, zu zwei oder zu allen drei Teilen einzufenden. Die Arbeiten müssen aber für jeden Teil getrennt gekennzeichnet eingereicht werden.

In Preisen stehen für den Wettbewerb zur Verfügung: für Teil 1: ein erster Preis von 800 Mk., ein zweiter Preis von 400 Mk., zwei dritte Preise von je 150 bis 300 Mk.; für Teil 2: ein erster Preis von 800 Mk., ein zweiter Preis von 400 Mk., zwei dritte Preise von je 150 bis 300 Mk.; für Teil 3: ein erster Preis von 1000 Mk., drei zweite Preise von je 500 bis 1500 Mk., vier dritte Preise von je 250 bis 1000 Mk. Für Ankäufe stehen außerdem 1500 Mk. zur Verfügung.

Die Anlieferung der Arbeiten hat vom 6. bis 8. März 1929 inkl. in der Zeit von morgens 9 Uhr bis nachmittags 4 Uhr im Rathaus Schöneberg, Rudolf-Wilde-Platz, zu erfolgen. Die Kosten der Anlieferung und des Abtransportes trägt der Bewerber. Die Arbeit, die weder den Namen noch ein besonderes Zeichen des Verfassers tragen darf, ist mit einem Kennwort (keine Zahl, kein Zeichen) zu versehen. Der Arbeit ist ein verschlossener Briefumschlag beigezulegen, der als Aufschrift nur das Kennwort der Arbeit trägt und Namen und Anschrift des Verfassers enthält.



Internationale Union der Holzarbeiter



Aus der Bewegung der amerikanischen Holzarbeiter.

Der Sekretär der Internationalen Union der Holzarbeiter, Kollege Woudenberg (Amsterdam), hat dem Verbandstag des Amerikanischen Holzarbeiter-Verbandes (United Brotherhood of Carpenters and Joiners of America), der im Herbst 1928 in Lakeland (Florida) stattfand, beigewohnt. Über seine Wahrnehmungen und Feststellungen berichtet er ausführlich im „Bulletin der IU.“. Wegen Platzmangels können wir nur einen Teil des Berichtes abdrucken. Kollege Woudenberg schreibt unter anderem:

Verwaltungsstellen und Mitglieder.

Der Amerikanische Holzarbeiter-Verband zählte am 30. Juni 1928 insgesamt 2039 Lokalvereine, die für Organisationszwecke größtenteils in 139 Bezirks-, 27 Staats- und 2 Provinzartikeln zusammengefaßt waren. In den größeren Städten gibt es meistens mehrere Lokalvereine, so in der Stadt Newyork 31. Bezirksartikelle existieren z. B. für Groß-Newyork oder für die Umgebung der Bai von San Franzisko. Ein Staats- resp. Provinzartikel erstreckt sich auf einen Staat (USA) oder eine Provinz (Kanada). Außerdem ist das ganze Organisationsgebiet des Verbandes in sieben Hauptdistrikte eingeteilt, die von je einem Mitglied des Hauptvorstandes geleitet werden. Die sieben Distriktsleiter bilden zusammen mit dem Verbandsvorsitzenden, dem ersten Stellvertreter desselben, dem Generalsekretär und dem Hauptkassierer den Hauptvorstand (General Executive Board). In den 2039 Lokalvereinen hatte der Verband 300 086 vollberechtigte Mitglieder, 36 384 Mitglieder, die mit ihren Beiträgen im Rückstand waren, und 9668 Ehrenmitglieder, insgesamt also 346 136 Mitglieder. Der Organisationsbereich des Amerikanischen Holzarbeiter-Verbandes erstreckt sich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihre Besitzungen (Alaska, Hawaii und Virginia-Inseln) sowie auf Kanada, Neufundland, Portorico und die Kanalzone (Panama).

Verlauf und Beschlüsse des Verbandstages.

Die Arbeitsweise des Verbandstages unterschied sich ziemlich stark von der auf europäischen Gewerkschaftskongressen üblichen Methode. So wurde mit der Berlesung sämtlicher dem Verbandstag zu unterbreitenden Berichte angefangen, die man auf europäischen Tagungen als bei allen Delegierten bekannt voraussetzen pflegt. Zwar läßt auch der amerikanische Verband seine Berichte drucken, aber sie werden den Verwaltungsstellen nicht im voraus zugestellt, sondern erst kurz vor ihrer Behandlung den Delegierten überreicht.

Zur Begutachtung der Berichte wurden fünf Kommissionen eingesetzt. Auch für die nachstehenden Punkte wurden besondere Kommissionen ernannt: Statutenänderung, Beschwerden und Appellationen, Resolutionen, Altersheim und Pensionsfonds, Lehrlingsfrage und Versammlungszereimonien. Schließlich wurden mit Rücksicht auf die nach Ablauf des Kongresses durchzuführende Urabstimmung (der alle Beschlüsse und alle aufgestellten Kandidatenlisten zu unterbreiten sind) Stimmenzähler ernannt.

Der Bericht des Verbandsvorsitzenden behandelt den Mitte 1926 geführten großen Streit der Zimmerer und Bautischler in San Franzisko und Umgegend. Bei diesem Kampf handelte es sich um die Abwehr gegen die von den Unternehmern unter der patriotisch anmutenden Losung des „American Plan of Employment“ („Offene Werkstatt“, soviel wie unorganisiert Betrieb) verfolgte gewerkschaftsfeindliche Politik, die zum Schein die Arbeitsfreiheit vertritt, sich in Wirklichkeit aber gegen die organisierten Arbeiter richtet. Um den bezüchtlichen Holzarbeiter-Verband, den Vorkämpfer der dortigen Arbeiterschaft, zu unterstützen, schlossen Unternehmer der verschiedensten Gewerbe sich zu einer Industrial Relations Association (Interessenvereinigung der Unternehmer) zusammen. Ein Bauunternehmer, der nur organisierte Arbeiter beschäftigte, sah sich bei der Belieferung mit Baumaterialien bedrängt. Das Bezirksartikell des Holzarbeiter-Verbandes mußte schließlich dazu übergehen, eigene Holzlagerplätze aufzumachen, um den ihm wohlgeleiteten Unternehmern Baumaterialien verschaffen zu können. Der Kampf dauerte viele Monate und wurde schließlich mit einer Vereinbarung beendet, die den Arbeitern eine Lohnerhöhung von einem Dollar pro Tag brachte und außerdem die Aufhebung der Sperrung der Baustoffbelieferung bei Beschäftigung von nur organisierten Arbeitern. Wie in dem Bericht gelogt wird, hat sich die Lage im Kalifornien sehr verbessert, wenn sie auch noch immer unzureichend ist. Es sei hinzugefügt, daß die Unternehmern sich im Kampfe gegen die Arbeiter eines in amerikanischen Unternehmertreuen sehr beliebten Mittels bedienten, indem sie überhand bewaffnetes Gesindel als Agitatoren heranzogen.

Der Bericht des 1. Vorsitzenden behandelt in der Hauptsache die Fragen des Lehrlingswesens und der Gewerkschaftsmarke (Union Label). Einzelne Lokalvereine des Holzarbeiter-Verbandes versuchen die berufliche Ausbildung zu fördern, indem sie für die ihnen angefallenen Lehrlinge den Besuch einer Gewerkschule obligatorisch gemacht haben. Eine vom Verband vorgenommene

Erhebung über den Umfang des Gewerbeunterrichts für Berufsangehörige hat gezeigt, daß in 26 Staaten der USA und drei Provinzen Kanadas in 84 Städten insgesamt 93 Gewerbebeschulen existieren, die von 3051 der 15 589 im Verbandsorganisierten Lehrlinge besucht werden. Die Kommission für das Lehrlingswesen, die über diesen Teil des Berichtes ein Gutachten unterbreitete, empfahl den Lokalvereinen und Bezirksartikellen, dem Gewerbeunterricht für die jungen Berufsangehörigen mehr Interesse entgegenzubringen. Sie sollen ihren Einfluß geltend machen, damit die Lehrpläne zweckmäßiger gestaltet werden und die Zahl der Gewerbebeschulen vergrößert wird. Es wurde beschlossen, die Satzungen des Verbandes dahingehend zu ändern, daß ein Unternehmer fortan einen Lehrling nur dann einstellen darf, wenn er mindestens fünf (bisher zwei) Facharbeiter beschäftigt. Allerdings werden die Lokalvereine oder Bezirksartikelle Ausnahmen gestatten können.

In bezug auf die Gewerkschaftsmarke (Union Label) womit in Amerika die von organisierten Arbeitern unter den von der Gewerkschaft festgesetzten Bedingungen hergestellten Erzeugnisse (Türen, Fenster usw.) versehen werden, teilt der Bericht mit, daß in der vergangenen Berichtsperiode trotz den vielen umfangreichen Konflikten über Open Shop oder Closed Shop („Geschlossene Werkstatt“, restlos organisierter Betrieb) die Anwendung der Gewerkschaftsmarke beträchtlichen Fortschritt aufweist. In der Berichtsperiode ist die Zahl der Firmen, die die Gewerkschaftsmarke anwenden, um 227, d. h. um 18 Prozent, gestiegen. Die Zunahme ist prozentual eigentlich noch größer, weil 54 Firmen, die die Marke verwendeten, liquidierten.

Von den angenommenen Resolutionsen seien folgende erwähnt: Protest wurde eingelegt gegen die von den Unternehmern in Buffalo geforderte ärztliche Untersuchung der sich um Arbeit bewerbenden Holzarbeiter, wodurch Arbeiter mit geringen körperlichen Fehlern dauernd arbeitslos werden. Ebenfalls wurde gegen die Angriffe der Versicherungsgesellschaften auf das Unfallversicherungsgesetz protestiert. In Übereinstimmung mit den Beschlüssen der vorausgegangenen Kongresse der A. F. of L. sprach der Verbandstag sich für Freigabe von Bier und leichten Weinen aus. Ein Antrag, wonach die Versammlungen des Verbandes mit Gebet eröffnet und geschlossen werden sollten, wurde abgelehnt. Ein Antrag zugunsten der Fünf-Tage-Woche und der Vierzig-Stunden-Woche wurde angenommen.

Von Interesse ist noch, daß die National Lumber Manufacturers' Association (Landesverband der Sägewerksindustriellen) einen Vertreter an den Verbandstag entsandt hatte, um die Zimmerer für ihre Aktion zugunsten gesteigerter Holzverwendung zu gewinnen. Für diesen Zweck haben die Sägewerksindustriellen einen Fonds von zunächst einer Million Dollar zusammengebracht. Bierzehn besondere Propagandisten bearbeiten den Kontinent, um für die vielseitigen Anwendungen des Holzes Propaganda zu machen.

Im Heim der Holzarbeiter.

Der Verbandstag war diesmal nach Lakeland einberufen worden, weil die amerikanischen Kollegen dort für ihre alten Verbandsbrüder ein Heim erbaut haben, das gelegentlich des Verbandstages offiziell eröffnet werden sollte. Das „Carpenters' Home“ (Heim der Holzarbeiter) übertrifft alle Erwartungen. Man will es kaum glauben, daß eine Arbeiterorganisation zu solchen Leistungen imstande sei. Mit der Errichtung seines Altersheims hat der Amerikanische Holzarbeiter-Verband einen direkten Anteil genommen an der Lösung eines der schwierigsten sozialen Probleme, die es in allen Ländern gibt. Die Hilflosigkeit des alten Arbeiters, der nach langem und arbeitsamem Leben wegen ungenügender Versorgung in Bedrängnis gerät, berührt immer aufs peinlichste. In der amerikanischen Holzarbeiter-Brüderschaft werden aber die alten Mitglieder, die gegenüber dem Verband ihre Pflicht erfüllt haben, nicht länger dem Schicksal oder den Launen der Wohltätigkeit preisgegeben sein. In dem vorzüglich ausgestatteten Verbandsheim in Florida werden sie sorgenfreie alte Tage verleben können, in dem Bewußtsein, daß die Organisation ihnen diesen von Nummer entlassenen Lebensabend aus eigener Kraft und eigenen Mitteln als ein verbrieftes, selbst erworbenes Recht gesichert hat. Das Heim der amerikanischen Holzarbeiter steht denn auch da als ein Monument der Solidarität und Brüderschaft, das die gesamte Mitgliedschaft sich durch jahrelange Leistung eines Extrabeitrages gestiftet hat.

Das Gebäude erhebt sich in der Mitte eines ausgedehnten, über 700 Hektar großen Geländes. Den kleineren Teil der zum Heim gehörenden Ländereien hat man zu einem Park umgestaltet, während der übrige Teil der Orangenkultur nutzbar gemacht wurde. Nach dem Norden wird das Gelände von dem Gironsee begrenzt, an dessen Südufer sich der Gebäudekomplex befindet. Schöne Anfahrwege führen durch den Park bis an das Heim. Durch den Verkauf von Apfelsinen, Mandarinen und Grapefruits hat man in vorigen Jahren rund hunderttausend Dollar empfangen, während die 1928er Ernte auf dem Stod nicht weniger als sechzigtausend Dollar eingebracht hat. Es steht zu erwarten, daß nach wenigen Jahren, wenn auch die neuen Anpflanzungen Früchte tragen werden,

diese Obstkultur durchschnittlich 120 000 Dollar pro Jahr einbringen wird. Aus dem Gewinn hofft man die Unterhaltskosten des Heims teilweise bestreiten zu können. Diesem Zweck sollen auch der geplante Gemüsegarten und die in Aussicht genommene Zucht von Vieh und Geflügel dienen. Zur Finanzierung des Heims ist überdies ein besonderer Fonds gestiftet worden, der mit obligatorischen Extrabeiträgen von 25 Dollarcent pro Monat und Mitglied und einem von neu aufgenommenen Mitgliedern zu entrichtenden Extraeintrittsgeld von 5 Dollar gespeist werden wird. Das Heim kann vorläufig 400 Personen beherbergen, und schon haben sich 300 Mitglieder angemeldet. Für Aufnahme kommen in Betracht Mitglieder, die über 65 Jahre alt sind und dem Verband mindestens 30 Jahre ununterbrochen angehören. Bezugsberechtigte Mitglieder, die auf Unterbringung in dem Heim verzichten, erhalten eine Pension von 15 Dollar pro Monat.

Probleme und Lebensverhältnisse der Arbeiter.

Während meines Aufenthaltes in Amerika habe ich aus vielen Gesprächen mit Kollegen und anderen Kameraden die sehr verwickelten Verhältnisse dort kennen und verstehen gelernt. Die Holzarbeiter jenseits des großen Wassers erfreuen sich im allgemeinen sicher bedeutend besserer materieller Lebensbedingungen als ihre Fachgenossen in Europa. In den großen Städten beträgt der Lohn des organisierten Arbeiters oft 10 bis 12 Dollar pro Tag. In Newyork und Chicago werden z. B. von Zimmerern in 44stündiger Arbeitswoche 66 Dollar verdient. Selbstverständlich sind die Lebenshaltungskosten in Amerika höher als in Europa, aber ich habe doch den Eindruck bekommen, daß der amerikanische Arbeiter sich für einen Dollar erheblich mehr kaufen kann als z. B. der holländische Arbeiter für einen Gulden. Der organisierte Holzarbeiter in Newyork kann sich denn auch sicher das Aderthalb- bis Zweifache leisten von dem, was sein Kollege in Amsterdam von seinem Lohn hat.

Aber auch die amerikanische Gewerkschaftsbewegung hat ihre Probleme und Schwierigkeiten. Darüber habe ich mit Kamerad William Green, dem Vorsitzenden des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, zwei belangreiche Gespräche geführt. Über darauf kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß in jenem rund 120 Millionen Einwohner zählenden Lande der Amerikanische Gewerkschaftsbund (A. F. of L.) mit seinen gut drei Millionen Mitgliedern erst einen Bruchteil der Lohnarbeiterschaft erfaßt. In zahlreichen Industrien ist der gewerkschaftliche Einfluß noch äußerst gering. Dies gilt insbesondere für die im bekannten Stahltrakt vereinigten Großunternehmungen, in denen Hunderttausende unorganisierter Arbeiter beschäftigt werden. Die hohen Löhne und guten Arbeitsbedingungen in der anderthalb Millionen Einwohner zählenden Automobilstadt Detroit sind zustande gekommen, trotzdem dort jeder gewerkschaftliche Einfluß fehlt. Ich besuchte auf meiner Reise Grand Rapids, ein Zentrum der Möbelindustrie, wo 15 000 Arbeiter schaffen, der Holzarbeiter-Verband aber trotz Aufwand von hunderttausenden Dollar für Agitation keinen Fuß hat fassen können. In der in der Nähe Chicagos gelegenen Stadt Rodford, wo es ebenfalls eine große Möbelindustrie gibt, sind die Verhältnisse nicht besser.

Eine schwierige Frage bildet auch die Negerarbeit. Ein wachsender Strom von Negerern flieht aus den südlichen Staaten in die Industriezentren des Nordens, während die Südstaaten selbst sich zu industrialisieren angefangen haben. Einzelne amerikanische Gewerkschaften haben auf Grund von Statutenbestimmungen den Negeren die Tür versperrt, im allgemeinen nehmen die Gewerkschaften aber die farbigen Arbeiter auf. Der Holzarbeiter-Verband hat z. B. in Newyork, Chicago und Philadelphia ziemlich große Gruppen von Negermitgliedern, und auch in den Südstaaten gehört ihm eine erhebliche Zahl von Negerern an. Auf dem Verbandstag in Lakeland waren drei Negerdelegierte anwesend.

Für unsere Internationale — ich glaube, es feststellen zu dürfen — ist meine Reise nach Amerika und die dadurch gemachte persönliche Bekanntschaft mit so vielen Kameraden dort nicht ohne Einfluß geblieben. Als ich auf dem Verbandstag reden sollte, hat Kollege Hutchison mich in einem kurzen Speech dem Kongress vorgestellt, worin er sehr nachdrücklich auf die Bedeutung hinwies, die der internationale Zusammenschluß auch für den amerikanischen Verband hat. In meiner Ansprache habe ich sodann über die Bedeutung unserer Berufsinternationale und die Verhältnisse in Europa gesprochen. Meinen Ausführungen wurde von den Kongressdelegierten mit großer Aufmerksamkeit gelauscht, und als ich im Namen der Internationalen Union dem amerikanischen Verband und seinen Mitgliedern auch für die Zukunft die besten Wünsche aussprach und der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß die Internationale bald die die ganze Welt umspannende Verbindung aller Berufsgenossen sein würde, pflichtete der Kongress meinen Worten durch warmen Applaus bei.

In den Reihen unserer amerikanischen Kollegen ist ein wachsendes Interesse an unserer Berufsinternationale zu verzeichnen; ihre Bedeutung ist ihnen näher gekommen, und stärker als je sind die Bande, die sie mit ihren Arbeitsbrüdern in Europa und den übrigen Weltteilen verbinden.



Unterhaltung und Wissen



Seltene Tigerjagd.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Aus dem beginnenden Urwald drang der eintönige Ruf eines Sordam, auf Flötenart, wie der Laut einer handgroßen Zikade. Der Tag wurde schwül. Der Abend, der hell und brennend ist, wie bei uns im Norden die Mittagsstunde eines Sommertags, hing über den Palmen und Lianen. Bald mußten die Mangrovesümpfe kommen.

Wir sprachen kein Wort. Der Karren mit den Zebuochsen rollte langsam dahin, tauchte in den Schatten von Hügeln und Wildnis, querte einen Bach, der zwischen schützenden Steinen und an schattigen Stellen hoher Mangroven müde Augen hatte, dürr wie ein armseliges Leben.



Der Malaya Marjadi hatte uns mitten aus einer gemächlichen Unterhaltung zum Sechs-Uhr-Whisky auf der Veranda des Bungalows unter blühenden Blazien mit dem zerrissenen Ruf „Mu Tuan!“ geholt. Der Plantagenbesitzer Peters hatte von jeher etwas für Tigerjagden übrig. Man brachte uns drei schwere Büchsen mit Zielfernrohren, und von zwanzig Hindus und Sundanesen begleitet, saßen wir nun unter dem Alttopdach des Fuhrwerks, um den Platz zu erreichen, an dem das vom Tiger angefallene Rind lag.

Der Sumult der Bormouassien brach von den Ästen der Bäume; manchmal flüchtete eine Schar dieser kleinen Affen mit eisengrauen Hauben über das Dach unseres Wagens und verschwand schimpfend und zeternd. Wie kühl wäre es jetzt oben im Hochland in einem einsamen Pasangrahan! Die Hitze macht diese Erde toll; sie verwirrt das Leben und zwingt die Erde zu einer wollüstigen, begierdenhaften Fruchtbarkeit; alles muß dem verlockenden Geseg des Urwaldes, des Dschungels und der Tropen gehorchen, dem Geseg: dem Stärkeren die Macht. Myriadenfach treibt das Leben empor, in den Kampf und Sturm des Daseins, wird zerfchlagen und verzagt. Es ist unsahbar: man kann in dieser röstenden Hitze in die Sonne schauen, ohne geblendet zu werden!

Bald werden die Tiere der Dschungel auf der Lauer liegen. Die Hitze martert die trockenen Kehlen; der unbeschreibliche Durst, der im Rachen steckt, scheint mir die Lat zu mildern: den Raub, den Überfall. Die Schlange, die seit Stunden hinter den Schilfwänden züngelt; die Raubtiere, die in der dünnen Ebene heranstreifen; die Vögel, die von weither kommen, um nach der Tränke zu sehen; der Tiger, dessen Laut in der trockenen Kehle zu einem seltamen harten Grollen wird... was ist ihnen die Beute mehr als das Stillen des Durstes. Jetzt wird der Tiger sich den Campoungs nähern und die weidenden Rinder überfallen, und der Panther wird aus der Wildnis springen, lästern nach der Beute in den Natives.

Und während die teuflische Hitze große Löcher in das dicke Geflecht des Urwaldes gerissen hatte, die Gebüsche verkengte, und die letzte flammende, kupferrote Sonne tiefer dringt und das unergründliche mystische Dunkel streift, in dem ich das ewige Geheimnis der Schöpfung zu finden glaube, in dessen dieses Licht der Sonne auf den Grund des Urwaldes hastet, stürzt die Nacht über das Land, und im nächsten Augenblick ertönen die heftigen Stimmen der Zikaden, verstummen die Affenherden und werden abgelöst von dem Lärm der fliegenden Tiere, die an die Erde gefesselt sind, in weiten Sprüngen von Baum zu Baum hasten und mit den Fledermäusen nichts gemein haben, die sich in der Luft halten können.

Von draußen herein hallt der Ton eines streifenden Wildes; dunkel erdröhnt die Erde unter dem Gang eines Elefanten; die Fische füllen sich, als würden sie das vorlorene Wasser aus dem Ozean saugen, und fliehen zurück in das Schwarz des Urwaldes.

Aber eine Stunde sind wir gefahren. Peters reißt die Whistylasche herum. Draußen rennen die Hindus mit schweißnassen Körpern einher. Ein wilder, penetranter Geruch füllt das Innere des Wagens und bleibt an Kleidung und Wänden hängen; das ist die Stunde des Bergehens und zugleich die Stunde des neuen Lebens. Ein kurzer, wenige Minuten dauernder Platzregen wird dieses neue Leben aus

der Erde zwingen! Welch ein Abenteuer, dies allein! Die Moskitos und Insekten schwärmen durch die Nacht und füllen diese Landschaften, und immer lauter rauscht das Streichorchester der Zikaden und strömt die Serenade des Kleingetters über uns hinweg.

Der scharfe, schwüle, peinigende Geruch verstärkt sich; enger halten sich die Eingeborenen an den Wagen. Der Himmel ist tiefschwarz, und dennoch ist es dämmerig, als käme dieses dunkle Licht aus einer transparenten Erde; es ist mir, als wüchsen sichtbar die Bäume in diese Dunkelheit, als füllten sich die Gewässer mit lauten Stimmen, als redeten in einer unverständlichen Sprache die Sümpfe.

Hinter einem kleinen Bestand von Palmen und Teatbäumen halten wir an. Wir horchen in das Gespräch, in das Lärmen der Nacht, aber nichts hören wir von der Nähe eines Tigers.

„Der Wechsel!“ flüstert Peters, der den Geruch des Raubtiers kennt. Wir dringen in den Dschungel ein; langsam, vorsichtig; nach einigen Minuten kommen wir auf den Kampfplatz, auf dem das niedergeschlagene Rind des Urwaldes liegt, mit aufgerissenen Äbern, daraus der Tiger das Blut getrunken. „Er hat getrunken!“ sagt Peters, „bald wird er sich die Nahrung holen!“ Wir kehren eilig zurück, mit drei Hindus eine Doppelpalme erkletternd. Inzwischen der Rest der anderen Eingeborenen in den Wald der Bäume getrieben wurde, richten wir uns einen Platz zur Beobachtung her. Niemand rührt sich; wir sitzen zwei Stunden lang, das Gewehr schußbereit auf den Knien.

„Jeder Tiger“, flüstert Peters, „lehrt zur Beute zurück, außer in der Regenzeit.“

Wir warten, und abermals vergesse ich merkwürdigerweise den Schuß in das Dunkel, in das rasende, tolle, gierige Leben, das in dieser Nacht gleichsam aus dem Nichts, aus den Klüften quillt; tausendfach, unzählbar, eine Quelle des Lebens. Und mitten hinein in diese Quelle des Lebens will Peters den Schuß abfeuern, nichts anderes tun, als diese Erde tut, dieses Naturgesetz es erfordert.

Und während ich über den Sinn dieser qualvollen Stunden nachdenke und einen faustgroßen Käfer von meinen Knien schleudere, flammt plötzlich der Blitz des Schusses auf. Feuergeißel ist die Nacht durchstoßt, für eine Sekunde, dann bricht wieder die Dunkelheit herein, tiefer, gefährlicher, grauener als je; nun haben wir einen Feind dort unten auf der Erde... Dann eine Stille, dann ein müdes, verlorenes Echo des Schusses, als hätte er dieses heillos raufschende Leben vernichtet, dann beginnt es wildbrausend von neuem: die Sümpfe, die Dschungel, die Bananen und Lianen, selbst in den Palmen hängt ein hölzernes Rauschen. Aber nichts sonst, kein Laut.



„Ich habe gefehlt!“ sagte Peters neben mir mit einer Stimme, die ich niemals vergessen werde. Zwei volle Stunden mußten wir auf dem marternden Hochsitz bleiben.

In der frühen blauen Dämmerung, die über die Dschungel streicht, ist der Platz unten leer. Das Rind liegt allein. In der Ferne ertönt der Schrei eines Wildes wie der eines Schakals. Das Orchester der Insekten verstummt. Wir klettern zur Tiefe. Verängstigt und schlaflos kommen die Eingeborenen zurück.

Peters schweigt; eine halbe Stunde hatte er noch nach der Spur des Tigers gesucht, sie nicht gefunden. Dann steigen wir wieder in unseren Zebuwagen; die Hindus sind fröhlich und laufen eilig neben dem Wagen einher, den Dörsern zu. Peters hat die Büchse noch immer schußbereit auf den Knien liegen. — „Er verfolgt uns. Es ist Zeit, daß wir nach Hause gehen!“

Rascher geht es dahin. Im Trab. Es wärmt dunkel auf der wieder dürrstenden, weichen Erde auf. Die Hindus sind vorausgeschickt und bald hinter einem Hügel verschwunden.

Eine Stunde später ereignete sich etwas Seltames, etwas, das ich nicht glauben würde, etwas Unsahliches. Während wir aus dem Wagen gestiegen waren, um über einen Hügel einen kürzeren Seitenweg einzuschlagen, dem glühenden Strahl der Morgensonne zu entgehen, unter schattigen Farnen bald das Campoung erreichten, hörten wir ein

dummpfes, krachendes Gebrüll. Peters blieb stehen und lauschte in die Ferne hinaus; ein Schatten wechselte über sein braunes Gesicht. „Der Tiger; er hat das Gespann überfallen!“ sagte er mit tonloser Stimme. Dann setzte er — im glühenden Sonnenmorgen, nach dieser gräßlichen, nassen, schwülen, dumpfen, durchwachten Nacht — zum Laufe an, und hinter dem Hügel weg sehen wir den Ochsentarren in rasender Fahrt, von wilder Angst gepeitscht, durch die Bazarstraße auf den Gemeindeplatz stürmen.

Und mitten auf dem Wagen, unter dem zerrissenen Blätterdach, brüllend, vom rasenden Lauf der Ochsen verstimmt und gehindert, von der unter ihm dahinschießenden Erde verwirrt, wild in seiner Angst, willenlos, unentschlossen, vollständig machtlos geworden, hält sich der Tiger in den hölzernen Wänden versfangen; er hatte in seinem Sprung,



der zu kurz gewesen sein mochte, um die Zebu zu erreichen, das Dach zerrissen, und nun stand er, dröhnend in seinem Gebrüll, auf dem rasenden Wagen, den gelbbraun gestreiften Kopf hoch in die Luft geworfen, mit geöffneten Lefzen und blanten, schimmernden Zähnen...

Ein zweiter Schuß dröhnte auf, jagte die Menschen an die Fenster und in die Hütten, und — als würden es die Zebus begriffen haben — sie blieben mit einem Ruck stehen.

Und mit dumpfem Fall schlug der getroffene Körper des Tigers über den Wagen, das Dach hinterherretzend, auf den heißen, rotbraunen Sand.

Moderne Schillen.

Das war vor zwei Jahren. Da brauchte ich zu einer journalistischen Arbeit die Adresse von mehreren Wahrsagerinnen. Nun ist ja eine gewisse, gehobene Schicht dieser Damen immer leicht zu ermitteln: man sehe sich nur einmal die Spalten der bürgerlichen Frauenzeitungen an. Es ist geradezu fabelhaft, wieviel „Graphologinnen“, Hellseherrinnen, Astrologen und ganz gewöhnliche Kartenschlägerinnen da infizieren! Aber das waren ja nicht die mir eigentlich interessanten Typen. Ich wollte richtige Winkelschillen haben, die für fünfzig Pfennig bis eine Mark ihre Weisheit von sich geben. Und da ich absolut keinen Anstoß an derartige Kreise habe, blieb nichts übrig, als mal die „Stimme des Volkes“ in Gestalt einer Genossin zu befragen. Die würde, dachte ich, aus Erzählungen und Beobachtungen schließlich doch die Adresse solche Phytia wissen. Ich genierte mich richtig ein bißchen mit meiner Frage; vielleicht würde die Genossin denken, ich mutete ihr zu, daß sie schließlich selbst so eine Weisheitsquelle aufsuchte, und ich war ganz gefaßt darauf, eine wenig liebenswürdige Antwort zu bekommen. Na, ich überwand meine Hemmungen und sprach eine Genossin an, die ich als sehr radikal, Freiidentin und allem „faulen Zauber“ abgeneigt kannte. Das Resultat war erschütternd; es halfen mir keine Vereuerungen meines journalistischen Zweckes, sie hielt den für einen Vorwand, aber sie empfahl mir auf das Dringlichste die Adresse ihrer Stammschillen, die sie eingestandenemmaßen seit Jahren besuchte. „Wenn ich et Ihnen sage: bei die Frau is't noch immer richtig gewesen! Allens hat se mir vorausgesagt, die Unannehmlichkeiten mit meine Schwiejerdochter, den Zant mit meinen Ollen — allens! Die Frau versteht et, un wenn't nich wahr is, wat ich Ihnen sage, denn straf mir Zett, an den wir ja ooch nich flooden!“

Das Resultat meiner damaligen Arbeit war ein geradezu erschütterndes. Ich besuchte die Wahrsager und Wahrsagerinnen der verschiedensten Gesellschaftskreise, von „Madame Hella“ mit der eleganten Bierzimmerwohnung im westlichen Berlin bis zu dem „Delebalen“, der in einer Laube am Ufer der Panke hauste — und ich fand sie alle gut beschäftigt. Aberall warteten vor mir noch andere Klienten, und an einigen Stellen mußte ich sogar frundenlang warten! Ich ließ mir jedesmal meine Zukunft prophezeien. Das gab ein fabelhaftes Resultat: denn ich spielte vor jedem dieser Zukunftskundigen eine andere Rolle. Eirmel war ich eine kleine Geschäftsfrau mit drei Kindern, darunter eine beinahe heiratsreife Tochter, einmal eine Directrice mit einem jugendlichen Liebhaber, der ihr schwer auf der Tasche lag, einmal eine Stenotypistin mit dem deutlichen Ehrgeiz, bei

dem Chef „Privatsekretärin mit Familienanschluss“ zu werden. Die Zukunftsbilder waren diesen vorgespielten Personen wie nach Maß gemacht. „Da is noch eene blonde Dame im Weje, aber in Gedanken liecht Ihr Chef schon bei Ihnen!“ wurde der Stenotypistin tröstend versichert, die Direktrice wurde vor „Ihren Führn, der eenen doppelten Charakter hat“, gewarnt, und der kleinen Geschäftsfrau wurden allerlei Auskünfte über das vermuthliche Schicksal ihrer imaginären Kinder gegeben — und auch in den anderen Rollen, die ich spielte, bekam ich jedesmal die Auskunft, die ich den Sybille in den Mund legte. Und niemals fehlte zum Schluss die Mahnung, wiederzukommen, „denn beim erstenmal kann man immer nicht alles aus den Karten sehen!“

Und das bringt mich zu der Technik dieser weisen Frauen. Wer Zeit und ein paar Groschen übrig hat, kann mir das Experiment jederzeit nachmachen: zu einer völlig fremden Wahrsagerin zu gehen und nur widerwillig sehr kurze und möglichst auf seine wirklichen Verhältnisse nicht zutreffende Andeutungen zu machen. Er wird kein blaues Wunder erleben! Denn darauf beruht ja die ganze schwarze Kunst dieser Damen: aus den Einzelheiten, die sie geschickt der Kundenschaft entlocken, banen sie sich wie aus kleinen Mosaiksteinchen ein Bild des Lebens der Trost oder Rat Suchenden. Auf jeden auch nur angedeuteten Gegenstand gehen sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit ein, und sie sind durch die Pant vorzügliche Psychologen. Die erste Konsultation wird nie mehr als ein herkömmliches Schema ergeben: „Ihnen steht etwas Geld ins Haus. Aber einen kleinen Weg droht Ihnen ein Verlust. Hüten Sie sich vor einer dunklen Dame, die Ihnen nicht wohlgesinnt ist. Sie kommen bald in eine größere Gesellschaft; ein blonder Herr interessiert sich für Sie!“ So!

Und wenn nun in den nächsten Wochen eine Rechnung einläuft, an deren Bezahlung man fast schon verzweifelt war, wenn Frau Schulze in der Elektrischen ihren Regenschirm (es war glücklicherweise bloß der alte!) stehenläßt, dann fällt

es der Frau Schulze auf, daß „die Meiern, die alle Schraube, immer so'n spindiges Gesicht macht, wenn sie grüßt“ — richtig, die Meiern ist ja reichlich dunkelblond — ha, die dunkle Dame ist gefunden! Und der Pflanzerverein „Einigkeit“ hat Erntefest, das ist die größere Gesellschaft, und der Briefträger war auch da, und sie hat dreimal mit ihm getanzt, und so weit die Reste es erlauben lassen, war sein Haar sicher mal blond! Wenn Frau Schulze jezt im nächsten Vierteljahr wieder zu der Kartenschlägerischen geht, dann muß sie ihr doch gleich sagen, wie alles eingetroffen ist — und nun setzen die etwas dünnen Prophezeiungen der Dame schon Fleisch und Bein an. Wenn die aber erst mal, wie bei meiner Genossin, in alle Familienverhältnisse eingeweiht ist, dann kann sie fabelhaft prophezeien. Es ist ja kein Kunststück: sie weiß, daß in der Familie zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter höchstens Waffenstillstand herrscht, alle vier Wochen passiert mindestens einmal ein Krach — und daß Eheleute längst den Gipfel der ehelichen Zärtlichkeit erklommen haben und längst in der Schneeregion sind, weiß sie aus mancher Klage ihrer getreuen Kunden nur zu genau. Der von mir zitierte Wahrsager an der Pante pflegte jeder Kundin die dräuenden Worte ins Gesicht zu schleudern: „Sie ham doch schon mal was mit'n Unterleib gehabt! Und die meisten Frauen waren von diesem okulten Bissen geradezu erschüttert, ohne sich zu überlegen, wie vieldeutig diese Redensart war, die nur dazu diente, ihnen nähere Angaben zu entlocken. So beichtete die eine einen Katarth, die andere eine Fehlgeburt — und die Frau, die jenseits der ersten zwei Jahrzehnte ihres Lebens steht und weder eine Fehlgeburt noch eine Unterleibsrankeheit gehabt hat, die soll man zum mindesten in der Großstadt erst suchen.

Das alles wäre recht erheitend, wenn die ganze Sache nicht auch so eine verdammte ernste Seite hätte. Erst neulich hat eine Mutter ihren Sohn erschossen, weil ihr der Astrologe versichert hatte, der würde nie wieder in den Besitz seiner vollen Geisteskräfte kommen. Vorher hatte sie schon viele

Ärzte befragt. Vielleicht lautete deren Auskunft ähnlich, vielleicht auch hatte man der verzweifelten Mutter hier einen Schein von Hoffnung gelassen: aber jedenfalls fühlte sie sich nicht durch diese Auskünfte zum Mord an ihrem Sohn gedrängt. Denn: „die Ärzte können ja auch irren“ — nicht wahr, das wissen wir alle. Aber die Karten und die Sterne lügen nicht! Und so wird von diesen unverantwortlichen Sybille an jedem Tag, zu jeder Stunde eine giftige Saat gesät. Ist eine Frau eifersüchtig: schon wird ihrem Argwohn Vorschub geleistet, weil die Sybille doch die gute Kundin nicht verlieren will. Hat die Frau Verdacht auf irgendeine Hausgenossin, daß die ihr nicht wohl will: hier wird sie in ihrem Mißtrauen bestärkt. Bei jeder Konsultation werden aufs neue Dämonen und giftiges Unkraut auf ihren Weg geworfen. Und es ist geradezu beschämend, daß die Aufklärung der Frauen anscheinend vor einem Heiligthum haften: vor dem Kartenspiel und dem Kaffeetopf der Phitia unserer Tage — die für 50 Pfennig bis 5 Mark mehr Weisheiten verzapft, als in den großen und kleinen Propheten zusammen genommen steht!

Rose Gwold.

Zentraltrantentasse der Tischler usw., Hamburg

Abrechnung der Hauptkasse für Dezember 1928.

Einnahmen.

Eingeladene Überschüsse	14 819,80 Mk.
Sonstige Einnahmen	7 777,25 „
Summa	22 597,05 Mk.

Ausgaben.

Berandte Zuschüsse	38 781,— Mk.
Sonstige Ausgaben	12 684,45 „
Summa	51 465,45 Mk.

Ergibt eine Mehrausgabe von 28 868,40 Mk.

Achtung! Rundschreiben an die Verwaltungen und Sektionsnachträge für alle Mitglieder sind versandt. Eventuelles Nichterhalten dieser Sendungen wolle man sofort beim Vorstand melden. Th. Malchow, Hauptkassierer.

Lungentuberkulose

ist heilbar! Prof. Dr. med. Robert, der langjährige Leiter der Lungenheilanstalt Göttersdorf (Schles.), hat u. a. mit einer Kräuterzusammensetzung 300 leichtere und schwerere Tuberkulosefälle erfolgreich behandelt. Den in verschiedenen Kräutern in großer Menge enthaltenen kalk- und kieselhaltigen Stoffen ist es zuzuschreiben, daß die Abtöpfung und Beseitigung tuberkulöser Krankheitserreger durch die Lungengewebe gefördert und nachträglich und friebler gemindert werden. Der Appetit wird durch diesen Tee gehoben und das körperliche Wohlbefinden gesteigert.

Nach diesem Rezept ist der bekannte und bewährte Philippsburger Herbaria-Lungennährsalztee zusammen-

gestellt. Hunderte von Dankschreiben dienen als Beweis für die hervorragenden Erfolge, die mit diesem Tee erzielt wurden. Einige wenige davon drucken wir ab:

„Nachdem ich bereits ein volles Jahr Ihren Tee trinke, kann ich Ihnen mitteilen, daß mein tuberkulöser Lungenabzehr vollends verfallen ist.“
gez. Friedr. Kreuzer, Speichersdorf b. A.-Bay.

„Teile mit, daß es mir von Tag zu Tag besser geht. Trinke erst die zweite Sendung und kann Ihnen mitteilen, daß ich von der Landesversicherung untersucht wurde und in meinem Auswurf keine Bazillen mehr gefunden wurden.“
gez. A. Krusjewski, Friedrichshagen b. B.

Mit Ihrem Lungentee bin ich sehr zufrieden. Er regt den Appetit an, ich konnte sofort besser schlafen, und auch der Nachtschweiß hat schon ziemlich nachgelassen.
gez. Frau Müller, M.

Kur: 6-12 und mehr Pakete. Preis pro Paket 3,— Mk. zuzüglich 0,20 Mk. Porto. Bestellungen (zweckmäßig wegen Vorrauszahlung nicht unter 3 Paketen!) richtet man an die Herstellerrfirma, worauf Zustellung durch die zuständige Apotheke erfolgt. Nachahmungen bitte zurückweisen, nur die Marke „Herbaria“ bürgt für Echtheit!

Alleiniger Hersteller:

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg L. 319/Baden.

Bergolder, mächtige Kraft mit guten Erfahrungen, welcher möglichst schon auf Drahtrahmen gearbeitet hat, für sofort gesucht. **Walter A. Böh**, Rahmenfabrik, Süssen, Spirewald.

Kollegen!
Ein kleiner Poßen Almanach 1929
ist noch lieferbar.
Die Ortsverwaltungen bitten wir, uns umgehend Bestellungswünsche bekanntzugeben.
Kollegen, die noch keinen Almanach erhalten haben, wenden sich sofort an die Ortsverwaltung.
Der Almanach kostet 1 Mark.
Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

WIR EMPFEHLEN:
Die Konstruktionen des Möbelschneiders
Bei Preis 2 Mark

Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

WIR EMPFEHLEN:
Die Konstruktionen des Möbelschneiders
Bei Preis 2 Mark

Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

WIR EMPFEHLEN:
Die Konstruktionen des Möbelschneiders
Bei Preis 2 Mark

Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

WIR EMPFEHLEN:
Die Konstruktionen des Möbelschneiders
Bei Preis 2 Mark

Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

WIR EMPFEHLEN:
Die Konstruktionen des Möbelschneiders
Bei Preis 2 Mark

Bestellungsamt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2.

75 Pfennige
und
Dein Heim schmücken
BILDER
allerfeinsten Qualität

Hochkünstlerische gerahmte Reproduktionen erster Meisterwerke unter Glas

OHNE ANZAHLUNG
Buntfarbiger Prachtkatalog 75 Pfennig

Tausende zufriedene Kunden!
Kunstverlag und Bilderverlag
WANDSCHMUCK HEINRICH & CO
Berlin N 63, Oranienstr. 7

Sprechmaschinen - Laufwerke

1. Selbst- einbauen
2. in Doppelschneckenfederwerk (2 Stck. 30-cm Platten spielend)
neost allem Zubehör, wie Muttern, Gummiunterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenteiler m. Tuchbezug, Nickelklappbügelarm, Mark 26
in Aluminium-Schalldose franko nur
Tonführungen an Holz und Metall nach Katalog.



Versand p. Nachn. Katalog gratis u. franko an jedermann von

Robert Husberg - Neuenrade No. 10

Tischlerschule
Blankenburg am Harz
Ausbildung als Meister, Techniker u. Innenarchitekt. Programm geg. Rückp.

Hobelbänke 75 RM
2 m lg. in Qualität, Blatt beste ged. Roth. Stahlsp., kompl. Preis. gratis.
Karl Ramisch, Pirna, Antikariekassette 6

Musikinstrumente - Sprechmaschinen!

Schallpl. v. 1 Mk. an. Umtausch gestattet. Kein Risiko! Tausende Danksch. **Ernst Hess Nachf.**, Stammlabrik gegr. 1872. Klingenthal i. Sa. 111. Katalog gratis. Alleinfabr. d. ges. gesch. Sprechm. m. Zeiluloid-Cberzug, herri. Aussehen.

Jetzt wieder lieferbar:

Knours Welt-Atlas

40 farbige Haupt- und Nebenarten
90 statistische und Spezialarten, Diagramme und zahlreiche Tabellen. Ausführl. geographischer Text. Vollständig alphabet. Verzeichnis.

20 000 geographische Namen enthaltend.

30 Bogen in gebunden 2,65 RM

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH
Berlin SO 16, Am Köhlnischen Park 2

Sprechmaschinen - Laufwerke

Erstkl. Doppelschneckenwerk in Schneckenbauzug, aus 7 m Federn (Präzisionsarbeit), m. Muttern, Gummiunterlag., Bremse, Geschwindigkeitsregul., Kurbel u. Rosette, 30-cm Plattenstell., mod. Schlangentonarm u. neuest. Raumtonschalldose nur zus. RM. 28.—, Vers. p. Nachn. Str. reell. Gar. Zurückn. Fritz Ehrhardt, Altenburg Thür. 106

Billige böhm. Bettfedern
nur reine, gutfüllend. Sorten. — Ein Kilo graue geschlossene 3 Mk., halbweiß 4 Mk., weiß 5 Mk., bessere 6 Mk., 1 Mk. Dauneweich 8 Mk., 10 Mk., beste Sorte 12 Mk., 14 Mk., weiße ungeschlossene 7,50 Mk., 9,50 Mk., beste Sorte 11 Mk. Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, L o b e s Nr. 782 bei Pilsen, Böhmen.

Betten aus dichten Bett-Inlett

Oberbett m. 7 Pfd. 15,85, 19,70, 23,75
Unterbett „ 6 „ 14,90, 18,20, 22,50
1 Kissen „ 2 1/2 „ 4,50, 5,90, 6,90
Vollständig Bett 35,—, 43,—, 53,—
Bettfedern „ Pfd. 1,25, 1,90, 2,40
Halbdauen „ 3,—, 4,50, 5,50
Daunen „ „ 8,50, 10,50, 12,50

Preisliste gratis — Umtausch od. Geld zurück. — Viele Dankschreiben. — Nachnahme-Versand.

Bettenfabrik H. Pöhlner
Kassel 33, Mönchebergstr. 7/8.

Sportschlitten-Sohlen

Esche, gebogen, prima Qualität
100 120 140 160 cm Holzlänge

1,70 2,20 2,50 2,80 Mk. a Paar.
Ringelsohlen 150cm Schlittenlg. 5 Mk.
Preise für Schneeschuhe und Bindungen auf Anfrage. Zum Versand gelangturbeste, ausgetuchte, astraine Ware. Bei Nichtgelassen Geld zurück. **M. Walther**, Dresden-Neustadt, Rehefelder Str. 33.

Schreiben Sie uns!
Senden Sie mir gratis und franko Ihren reich illustrierten Prachtkatalog!

Sie werden staunen über die riesige Auswahl.

Fahrräder und Nähmaschinen, Fahrradteile, Foto- und Sportartikel, Musikwaren, Uhren, Geschenk- und Haushaltsartikel
nur bester Qualität zu niedrigstem Preis.

Sigurd Gesellschaft Fahrrad-Fabrik Kassel No. 115

Reklamepreis! Nur 4 Mark

Nachts leuchtend nur 0,60 Mk. mehr

Garantie für jede Uhr

Unsere Leser erhalten 1 Mk. Nachlass und 1 Koppel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu 5,00 Mk. oder mehr.
Von den Uhren verkaufe ich jährlich zirka 10 000 Stück.
Uhren-Klase, Berlin SW 29 (34), Zossener Strasse 8.

